



PROJEKT DENKMAL(E)LEBEN!



Wohnen
und Arbeiten
im Denkmal

Beispiele aus
Niedersachsen

Eigentümer
berichten



NHB 
Niedersächsischer Heimatbund e.V.





Geleitwort des
Niedersächsischen
Heimatbundes

Häuser sind Blickfänge in Ortschaften, in Landschaften. In ihnen leben Menschen, umgeben von ihrem Mobiliar. All dies hängt miteinander zusammen, und das Bild des gesamten Landes, der Heimat, wird davon geprägt. Häuser erzählen von den Landschaften, in denen sie stehen, von den Bewohnern, die in ihnen lebten und leben. In früheren Zeiten konnte man Baumaterial nicht so leicht von einem Ort zum anderen bringen wie heute. Daher musste man die Baustoffe verwenden, die es am Ort gab. Stein war nur im Berg- und Hügelland verfügbar, wo man ihn in Steinbrüchen gewann. In weiten Teilen Niedersachsens musste man zuerst Bausteine formen, bevor man mit dem Mauern beginnen konnte: In Tongruben gewann man Rohmaterial zum Ziegelbrennen. Wenn haltbares Eichenholz verfügbar war, konnte man ein Fachwerk errichten, dessen Gefache mit Ziegeln ausgemauert wurden. An der Nordseeküste war Holz aber so knapp, dass man den Häusern lediglich ein Innengerüst aus Eichenstämmen gab und die Außenwände ausschließlich aus Ziegeln in die Höhe zog. Anders waren die Verhältnisse im Harz und seiner Umgebung: Dort konnte man mit Fichtenholz bauen.

Viele Bauwerke erhielten eine besondere Gestalt, weil man sie wirtschaftlich nutzte, sei es für die Landwirtschaft, als Werkstatt, als Geschäft oder als Verwaltungsgebäude. In manchen Gegenden ähneln sich die Wohnhäuser, in anderen legten ihre Bewohner Wert auf die individuelle Gestaltung von Fassaden. Reine Wohnhäuser gab es nur selten. Heute aber will man in seinem privaten Haus vor allem wohnen, nicht arbeiten. Der Entschluss, dies dort zu tun, wo schon mehrere Generationen von Menschen lebten und arbeiteten, hat einen besonderen Reiz: Man kann die Geschichte des Hauses erfahren und weiterentwickeln. Dazu lässt sich eine Story erzählen: Unser Schlafzimmer ist dort, wo einst die Kühe im Stall standen, und unsere Kinder schlafen im ehemaligen Pferdestall. Und was wird dort in der Zukunft sein? Die Zukunft der Häuser findet nur dann statt, wenn man sie heute nutzt, schätzt, in Ordnung bringt – und dabei die jeweilige Hausgeschichte lebendig hält. Darum geht es, dafür kann man sich begeistern. Der Niedersächsische Heimatbund lädt sie mit dieser Broschüre ein, Hausgeschichten zu erfahren und zu ergänzen: vielleicht mit der Geschichte des eigenen Hauses, das ein ähnliches Schmuckstück wie eines der hier vorgestellten Beispiele ist oder werden kann.

Hansjörg Küster

Hansjörg Küster
Präsident des Niedersächsischen Heimatbundes

Grußwort der
Niedersächsischen
Bingo-Umweltstiftung



Alljährlich unterstützen wir in Niedersachsen mit rund 6 Millionen Euro die Förderbereiche Umwelt- und Naturschutz, Denkmalpflege und Entwicklungszusammenarbeit. Besondere Freude bereiten uns kleine, praktische Projekte mit hohem ehrenamtlichem Engagement, die eine nachhaltige Wirkung mitdenken – so wie die hier vorgelegte Broschüre mit ihren einzigartigen Geschichten jener Menschen, die sich trauten, ein Baudenkmal zu kaufen, zu sanieren und wieder mit Leben zu füllen. Die Idee dazu entstand aus dem ehrenamtlichen Engagement der Fachgruppe Denkmalpflege im Niedersächsischen Heimatbund e.V. mit dem Ziel, einerseits über die zahlreichen Heimatvereine jene Eigentümer/-innen von Baudenkmalen zu erreichen, die Anregungen brauchen, um es vor dem weiteren Verfall zu retten, andererseits um all jenen, die ein eigenes Dach über dem Kopf suchen, den Mut zu machen, ein (marodes) Baudenkmal in eine sichere Zukunft zu führen. Und nicht zuletzt wünscht sich unsere Stiftung auch, dass diese künftigen Geschichten über die dadurch hoffentlich zahlreich geretteten Baudenkmale und ihre Fürstreiter/-innen öffentlich werden.

Sigrid Rakow

Sigrid Rakow
Vorstandsvorsitzende Niedersächsische Bingo-Umweltstiftung



Üblicherweise sind es die schwierigen Fälle, die Probleme und die Unwägbarkeiten rund um das Baudenkmal, die den Niedersächsischen Heimatbund (NHB) mit seiner Fachgruppe Denkmalpflege auf seinen Sitzungen und in der Roten Mappe im Bemühen um schützenswerte Bausubstanz aktiv werden lassen. Diese (vermeintlichen) Schwierigkeiten sind es, die Menschen abschrecken und oft für das leider vielfach negative Image der Baudenkmale verantwortlich sind.

Für den NHB – immerhin beschäftigt wir uns seit über 100 Jahren mit historischen Gebäuden – ist es aber viel wichtiger, zu zeigen, dass das Leben, Arbeiten und Wohnen in und mit Denkmälern eine große Bereicherung ist und den Menschen viel Freude bereiten kann. Daher möchten wir die Gelegenheit nutzen und in dieser Broschüre aufzeigen, wie vielfältig die Denkmallandschaft in Niedersachsen ist und wie es gelingt, in der Geschichte zu leben.

Tagtäglich begegnen den aktiven, ehrenamtlich und hauptamtlich im NHB agierenden Personen die positiven Beispiele der Weiter- und Umnutzung von Gebäuden. Vor allem bei den Bereisungen zum alle drei Jahre stattfindenden Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“ und im Rahmen der jährlichen Exkursionen der Allianz Ländlicher Raum, wurden wunderbare und beeindruckende Gebäude mit den dazugehörigen Menschen in den Blick genommen.

Unter dem Dach der „Allianz Ländlicher Raum“ vereinigen vier Verbände ihre Kräfte, um die Interessen der im ländlichen Raum lebenden Menschen noch wirksamer gegenüber Politik, Verwaltung und anderen Akteuren vertreten zu können: der Niedersächsische Städte- und Gemeindebund (NSGB), der Niedersächsische Landkreistag (NLT), der Niedersächsische Heimatbund (NHB) und die Akademie Ländlicher Raum (ALR). Die hier praktizierte interdisziplinäre und verbandsübergreifende Auseinandersetzung mit den aktuellen und perspektivischen Themen – den Chancen und den Risiken – ländlicher Räume führt zu fundierten und ausgewogenen Ergebnissen, die in der (Fach-) Öffentlichkeit auf breite Resonanz stoßen. Darüber hinaus möchten wir auf das große Netzwerk in der Denkmalpflege aufmerksam machen, das zeigt, mit wem Sie in Kontakt treten können, wenn auch Sie ein Baudenkmal erhalten wollen.

Baurechtlich autorisierte Partner im konkreten Einzelfall sind die Denkmalbehörden. Fachkompetent dezidierten Rat zum Wohle privater Baudenkmale geben die Unteren Denkmalschutzbehörden der Landkreise bzw. der kreisfreien Städte, die wiederum vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege mit seinen Stützpunkten in Hannover, Braunschweig, Lüneburg und Oldenburg beraten werden. Im Einvernehmen können beide Behörden Ehrenamtlich Beauftragte für die Denkmalpflege bestellen, die die Denkmalschutzbehörden unterstützen.

Die Auswahl der Baudenkmale in dieser Broschüre erfolgte in Verantwortung der Fachgruppe Denkmalpflege. Deren Mitglieder sind in örtlichen Bürgerinitiativen, überörtlich sich der Denkmalpflege widmenden Vereinigungen, in Kirchen, als private Denkmalbesitzer, Ehrenamtlich Beauftragte sowie als in der Denkmalpflege tätige Handwerker aktiv. Mehrere Mitglieder sind berufsmäßig auf dem Gebiet der Denkmalpflege tätig – als Konservator, Baudezernent, Bauamtsleiter oder Stadtbildpfleger. Vertreten sind zudem die Oberen und Unteren Denkmalschutzbehörden, Hochschullehrer aus den Bereichen Architektur, ländliches Siedlungswesen sowie Gartenarchitekten und Juristen. Gemeinsam haben sie auch in diesem Fall aus ihren Erfahrungswelten beispielgebendes Engagement ausgewählt. Das schwierigste für die Arbeitsgruppe war die ‚Qual der Wahl‘, denn gerne hätte die Fachgruppe noch viel mehr Beispiele öffentlich gemacht. Vorge stellt werden nunmehr im ersten Teil neun Objekte aus dem ländlichen Raum und im zweiten Teil sechs Gebäude im städtischen Umfeld.

Die Geschichten der Akteure, die hinter den erhaltenen Baudenkmalen meist verborgen sind, möchten wir mit der vorliegenden Broschüre einem großen Publikum zugänglich machen. Uns ist es wichtig, zu zeigen, dass hinter jedem Projekt viele Menschen stehen und dass sie dieses unter den jeweiligen Rahmenbedingungen erfolgreich umgesetzt und die Bauten mit großer Freude saniert haben.

Liebe Leserinnen und Leser, wir als NHB möchten Denkmaleigentümer dazu anregen, alle denkbaren Plattformen zu nutzen, um Ihr Engagement öffentlich zu machen, um potentiellen Käuferinnen und Käufern von Baudenkmalen Mut zu machen, diesen Schritt zu wagen, um möglichst viele gefährdete Baudenkmale in die Zukunft zu bringen.

Viel Spaß bei der Lektüre!

Julia Schulte to Bühne

Von den vielen Rat und/oder Förderung gebenden Institutionen nehmen wir in dieser Broschüre ausschließlich auf jene Bezug, die für die hier ausgewählten Fallbeispiele von herausragender Bedeutung waren und deshalb in der zum jeweiligen Objekt gehörenden (rechtsliegenden) Marginalspalte erläutert werden. Nachfolgend sind sie in der Reihenfolge ihres Erscheinens gelistet:

- » Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V.
- » Deutsche Stiftung Denkmalschutz
- » Projekt Kulturschatz Artland
- » Niedersächsische Sparkassenstiftung
- » Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen-Bremen e.V.
- » Stiftung Kulturschatz Bauernhof
- » Gesellschaft zur Erhaltung ostfriesischer Kultur- und Baudenkmale e.V. „ANNO“
- » Monumentendienst Info und Wartungsdienst für historische Gebäude

HOFANLAGE MIT SPEICHER

Schmalförden
LK Diepholz

Bernd Riesenberg und
Dörte Schweneker



Den Hof gibt es sage und schreibe seit 1239, der erste ‚Riesenberg‘ heiratete 1698 in die Familie ein und erbaute schon wenige Jahre später das Hallenhaus, das Herzstück der Hofanlage, 1700 steht über dem Tor zur Diele. Was vielen als eine Bürde erscheint, ist Bernd Riesenberg und Dörte Schweneker Pflicht und Freude. In wenigen Monaten werden wieder drei Generationen auf dem Hof leben.



*„Zuerst nur für mich,
dann für uns zwei,
dann für uns
und die Kinder.“*

Die Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. (IGB) ist ihm in vieler Hinsicht ein Freund und Helfer geworden. Dort empfahl man ihm nicht nur einen im Umgang mit dem Altbestand versierten Architekten, sondern beriet und schulte Bernd Riesenberg in Seminaren und vernetzte ihn mit anderen Aktiv(ist)en, kompetenten Handwerksbetrieben, auch mit selten gewordenen Lehmbauern.



Archiv: B. Riesenberg

Interessant sind auch Bernd Riesenbergs Berichte, wann welches Gebäude schon mal versetzt oder „verrollt“ (wie das Backhaus von 1839) und umgenutzt wurde. Die alte Heuscheune dient heute als Unterstellplatz für den landwirtschaftlichen Fuhrpark, das sechseckige einstige Schutzdach des Göpelantriebs für die Dreschmaschine ist heute so etwas wie ein großer Carport.



Die vitale Großmutter bewohnt das Hallenhaus, dessen Flett mit einem außergewöhnlichen Spruchband versehenen ist, die Eltern nutzen den Speicher. Der nach seiner Ausbildung soeben auf den Hof zurückgekehrte Sohn wird sich alsbald im Obergeschoss des Hallenhauses einrichten, mit einem neuen Zugang von der Diele. Das Motto der Generationen lautet: „Jedem seine eigene Türe.“



Denkmalpflege ohne Berührungängste! Bernd Riesenberg öffnete 1984 sein künftiges Wohnhaus am Tag des offenen Denkmals bereits vor der ersten Reparatur- und Modernisierungsmaßnahme: den umzubauenden zweieinhalb geschossigen Speicher aus dem Jahre 1660, der ehemals durch die zum Hof gehörenden Melkerfamilien und zuletzt durch ein Rentnerpaar bewohnt wurde. Zusammen mit seinem Architekten überlegte er hin und her, an welcher Stelle was zu platzieren sei, um später einmal eine wachsende Familie unterbringen zu können, andererseits aber auch denkmalgerecht und baukonstruktiv nachhaltig, die Patina schonend, zu operieren. Wie mit der morschen Treppe und dem schadhafte Kamin umgehen? Welche Balken und Inschriften halten? Die Kopfbänder vom Ruß befreien und aufarbeiten oder im aktuellen, verkleideten Zustand belassen?



Vier Jahre reparierten zahlreiche Handwerker und Helfer sowie er selbst an vielen Feierabenden bis 1989 endlich eingezogen werden konnte. Aus allem ist inzwischen eine kleine, aber überaus individuelle Heimstatt mit vielen historischen Bezügen geworden. Förderzuschüsse aus der Denkmalpflege gab es dafür keine, doch die steuerlichen Abschreibungsmöglichkeiten halfen über all die Jahre weiter.



Als die Umbauarbeiten 1985 begannen, fiel die Entscheidung, alles in kleinen Schritten zu realisieren. So blieb das Baudenkmal in gewissem Umfang immer ein wenig Baustelle. Der Speicher wurde zwar leer geräumt, aber nicht entkernt. Aufwändig war, das Fachwerk soweit aufzubocken, dass die hölzernen Schwellen auf den Feldsteinfundamenten, die dabei belassenen wurden, erneuert werden konnten. Dann wurden eine gedämmte Bodenplatte und eine (kaum sichtbare) Fußleistenheizung eingebracht. Angedient durch eine Gasbrennwerttherme sorgt sie für angenehme Strahlungswärme der mit Lehm oder Kalk verputzten Wände, so dass in der Heizperiode eine niedrigere Raumtemperatur herrscht, die gleichermaßen heimelig und energiesparend ist. So muss lediglich bei hohen Minusgraden mit dem Schwedenofen zugeheizt werden.



Heute ist Bernd Riesenberg mit seinen etwa vierzig Bio-Kühen nahezu der einzige Bauer im Dorf. Er genießt die direkte Nachbarschaft. Man hilft sich! Man kennt sich im Dorf. Man trifft sich! Dafür ist auch das wiedereröffneten Gasthaus ein Gewinn. Aber es ist auch zu beobachten, dass die Mitbürger mit den Jahren weniger Nachsicht mit den Spuren landwirtschaftlichen Lebens haben.



Solange die Familie noch auf Zuwachs wartete, reichten das Erd- und Obergeschoss, doch als nach und nach die beiden Kinder die Familie bereicherten, sollte das Dachgeschoss hinzugenommen werden, ohne den Speicher zu stark zu verändern. Die baskülverriegelten Fenster im Erdgeschoss belassen, andere Öffnungen ein wenig strecken und mehrere Dachlücken einsetzen, das war die Lösung.



Die Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V., gegründet 1973 von 75 Bauernhausfreunden, zählt heute bundesweit 6000 Mitglieder, betreibt 140 Außen- und Kontaktstellen. Hier kennt man sich aus mit den historischen Handwerks-techniken. Dem Slogan „Wir lieben alte Häuser!“ folgend, ist sie ist von privater und öffentlicher Seite gleichermaßen anerkannt.

HEUERHAUS

Badbergen-Wehdel
LK Osnabrück

Arnold Beuke



*„Das größte Lob ist,
wenn die Gäste sagen,
das ist ja noch schöner
als im Prospekt.“*

Das Artländer Heuerhaus Beuke ist Teil des Kulturschatzes Artland. Denkmalwert sind hier die erhaltenen sozialgeschichtlichen Aussagen des einst offenen Rauchhauses. Und Hausherr Arnold Beuke ist sichtbar stolz auf die Förderung durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz: „Diese an das Denkmalengagement erinnernde Plakette hängt so auch am Kölner Dom und am Schloss Neuschwanstein.“



Gemäß der in Niedersachsen geltenden Höfeordnung übernahm von den drei Geschwistern eines den elterlichen Hof. Zwei erbten je ein Heuerhaus. Die Schwester verkaufte das ihrige. Doch durch die Zufälle der Liebe wird jenes heute von Arnold Beuke und seiner Familie selbst bewohnt, während er sein denkmalgeschütztes Erbe fachgerecht saniert hat und als Ferienhaus zugänglich macht.



Im Heuerhaus Beuke hatten bis 1960 noch Heuerleute gewohnt, die es in einer Kombination von Pachtgeld (Heuer) und Arbeitsleistung – sie brachten mit ihrem Pferd täglich die Milch zur Molkerei – vom Bauern mieteten. In Verbindung mit einer Selbstversorgung aus etwas Tierhaltung und Gemüseanbau konnte die Heuerfamilie ein einfaches, aber auskömmliches Leben führen. Man war hier froh, dass man sich das Heuerhaus nicht – wie beispielsweise im Tecklenburger Land – mit zwei Familien teilen musste. Heute erinnert der kleine, mit einem Holzzaun abgegrenzte Garten, nun bepflanzt mit Kräutern und Stauden, an die einstige Selbstversorgung. Eine traurige Geschichte ließ das Haus so ursprünglich verbleiben: Nach dem Tod des einzigen Sohnes im Zweiten Weltkrieg verloren die Heuerleute auch jedweden Modernisierungswillen.



Immer wieder kommt Arnold Beuke auf die Untere Denkmalschutzbehörde des Landkreises Osnabrück zu sprechen, auf den dortigen Wissensfundus und auf die vielen ihm daraus geschenkten praktischen Tipps: z.B. für die Wiederverlegung der noch handgestrichenen Hohlpfannen aus Ton auf Strohdocken, eine alte Dacheindeckungstechnik zur Abdichtung gegen Regen, Flugschnee und Wind.



Die Anbindung an den Überlandstrom im Jahre 1957 blieb nahezu die einzige Veränderung. Als die Heuerleute starben, konnte es die Großmutter des heutigen Hausherrn an einen Städter vermieten, der hier nur die Natur suchte. Als Arnold Beuke das Erbe übernahm, nutzte er das unsanierte Heuerhaus gelegentlich mit seinen Studienfreunden, die bis heute gern als Gäste hierher zurückkommen.





Unter dem Motto „in der Geschichte wohnen“ ging der Volkskundler 2004/2005 die Instandsetzung des Heuerhauses an. Die Umnutzung ist gelungen, das Ferienhaus wirft genügend Rendite ab, um die Kredite zu bedienen und ergänzende Anschaffungen zu tätigen. So finden Stammgäste jüngst eine vom Tischler gefertigte Massivholzküche vor, in der unter anderem die historischen Schütten ihren Platz finden.

Der Rauch der offenen Feuerstelle sorgte im 1748 erbauten und 1850 nach Badbergen-Wehdel verbrachten Heuerhaus für eine hohe Dauerhaftigkeit der Hölzer. Noch heute sind unter der Decke die Stangen, an denen einst die Würste hingen, zu sehen. Die „Scherwand“, eine Modernisierung, die den Stallteil erstmals vom Wohnbereich trennte, kam 1968, die Innendämmung mit natürlichen Baustoffen 2005.



Foto: A. Beuke

Die Herkunft der ergänzend benötigten Bauteile und Ausstattungen ist Arnold Beuke wichtig. Vom elterlichen Hof stammt die dort längst aus der Nutzung genommene (barocke) Türe rechts des neuen Ofens – aber auch die Gesindetischplatte, für die er das Gestell nach altem Vorbild bauen ließ, und die große Wäschetruhe. Die Gardinen ließ er im Nachbarort mit alten Modellen blau bedrucken.

Auch der Preis für Denkmalpflege 2006 der Niedersächsischen Sparkassenstiftung ehrt das Engagement um die behutsame Sanierung dieses kleinen Hallenhauses. Die Jury begrüßt hier die Nutzung als Ferienhaus, weil sie vielen Außenstehenden nähere Einblicke in die räumlichen Wohnverhältnisse der Heuerleute gewinnen und eigene Erfahrungen mit diesem baulichen Zeitzeugen sammeln lässt.



Im Projekt Kulturschatz Artland geht es um den Erhalt eines europaweit einzigartigen Kulturortes mit vielen denkmalgeschützten Gebäuden auf kleinem Raum. Begründet vom Landkreis Osna-brück in Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz widmet sich das Projekt vor allem der Bauernhofkultur mit ihrer ganz eigenen, baugeschichtlich bedeutsamen Fachwerkarchitektur.

Der Artländer Bauernhof Wehlburg, der vom Heuerhaus Beuke zwei Kilometer entfernt lag, wurde ins Museumsdorf Cloppenburg transloziert. Vor Ort öffentlich zugänglich ist der Artländer Bauernhof Elting-Bußmeyer, heute eine Gaststätte – 2017 einer der Orte an welchen der 98. Niedersachsntag des NHB stattfand.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz ist die größte private Initiative für Denkmalpflege in Deutschland. Bundesweit setzt sie sich für den Erhalt bedrohter Baudenkmale aller Arten ein, befördert dank der aktiven Mithilfe und der Spenden von über 200.000 Förderern jährlich rund 400 Projekte.

WASSERMÜHLE

Blenhorst
LK Nienburg/Weser

Jörg Rabe und
Irmtraut Krüger

„Meine Frau
hat gesagt:
Warum auch
das noch..“

Seine Frau sei nicht gerade begeistert über den Kauf eines weiteren Baudenkmals gewesen, sie hätten doch noch mit dem ersten so viel zu tun. Aber so sei es in der Liebe, man mache da manches Zugeständnis, erzählt Jörg Rabe. Die beiden Aktiv(ist)en bewohnen seit 20 Jahren im nahen Möhlenhalenbeck einen überaus großen Vollmeierhof. Ein Denkmal zu dem sie aus Liebe zur Natur kamen.



Die 1908 errichtete Mühle mit Mahl- und Sägewerk, d.h. doppeltem Wasserrad und zweifachem Oberlaufgerinne, haben Jörg Rabe und Irmtraut Krüger 2009 erworben, als das Objekt, wie so viele andere auch, zur Zwangsversteigerung anstand. Sie fanden die Baulichkeiten in relativ gutem Zustand vor, weil in den 1960-Jahren die seinerzeit ruinösen Gebäude nachhaltig saniert worden sind. Ein Geschoss ist heute vermietet, eines wurde als Eigentumswohnung herausgelöst („eine mühsame, zwei Jahre währende Prozedur“) und an eine Restauratorin verkauft. Demnächst wird im Dachgeschoss eine Ferienwohnung eingerichtet. Dabei sucht Jörg Rabe – wie auch sonst – das Gespräch mit der Feuerwehr im Vorfeld (!), um mit einem außenliegenden Balkon den gesetzlichen Anforderungen an den Brandschutz gerecht zu werden.

Ökologisch wollten sie leben und da bot sich damals ein unsaniertes Baudenkmal geradezu an, ohne Schäume, Silikone oder Styropor. Das seinerzeitige Engagement des Bauamtsleiters, der sich aus zum Gespräch einlud und am Ende vorschlug, den Hof komplett unter Schutz stellen zu lassen, um die steuerliche Abschreibung für alle Objekte zu realisieren, ist ihnen in allerbesten Erinnerung.



Im Sägewerk sollen ausschließlich Balken und Bretter hergestellt werden, die in Baudenkmalen bzw. historisch bedeutsamen Bauwerken eingebaut werden. Gerade liegt ein kurzer Eichenstamm auf dem geschwindigkeitsvariablen Schiebetisch unter dem 141 Jahre alten Horizontalgatter, das sich dank neuen Besatzes noch immer durch besondere Bearbeitungsgenauigkeit auszeichnet.



Fasziniert geht Jörg Rabe auf die wohlbedachten Unterschiede beim Einsatz von Eisen- und Holzzähnen der Zahnräder ein, die sich in den Mühlen finden, sie wurden nach Belastung ausgewählt: Die Eisenzähne waren teuer und mussten lange halten, die Holzzähne konnten selber nachgefertigt und somit häufiger gewechselt werden. Dass Holz auf Eisen keiner Schmierung bedarf, ist ein weiterer Vorteil.



Um möglichst bald eine schwarze Null zu schreiben, wird das Sägewerk im Nebenerwerb betrieben und am ersten Sonntag im Monat ein Café. Zudem wurde die Mühle als externes Trauzimmer gewidmet und dient somit dem Standesamt Marklohe als offizieller Dienstraum. Erst kürzlich haben das der eigene Sohn und die Schwiegertochter genutzt und ein einzigartiges Fest hier im Freien genossen.



Im Außenraum ist noch heute an den Belägen gut erkennbar, dass es eine größere bogenförmige Zufahrt gab, über welche die Bäume angeliefert wurden und gegenläufig eine kleinere, über welche die Getreidemühle angedient wurde. Das hölzerne Vordach lässt die dort ehemals angesiedelte Verladung des üblicherweise in Säcken verwahrten Mahlgutes auch für den Laien ablesen.



Inzwischen ist Jörg Rabe zum ‚Ehrenamtlichen Denkmalpfleger‘ des Landkreises berufen. Seine Funktion ist dabei die eines Mittlers zwischen Eigentümer und Denkmalpflege. Wenn er gefragt wird, wie dieses oder jenes einzuschätzen ist, kann er eine ehrliche Antwort geben, ohne der Meldepflicht zu unterliegen. Dieses Amt hat er erst übernommen, nachdem er beruflich kürzer treten konnte.



Alles ist hier im Fluss. Dass bedeutet auch, dass daran gedacht ist, das Anwesen früh genug in sichere Hände zu geben. Ein Förderverein soll helfen, nicht nur Gelder einzuwerben (was Vereinen meist leichter fällt als Privatpersonen), sondern ebenso eine langfristige Nutzung des Cafés (auch für eigene Festivitäten) und der noch funktionsfähigen Mühle sowie des Sägewerks sicher zu stellen.

Im Ersten Weltkrieg wurde hier Gleichstrom produziert: zur Versorgung des Kriegsgefangenenlagers für Offiziere im unmittelbar benachbarten Kurort Bad Blenhorst. Energetisch dazu passend ist die aktuelle Idee, alsbald eine regenerative Stromerzeugung zu schaffen. Angedacht ist eine Dauerlast von etwa einem Kilowatt, unter anderem zur Ladung von E-Bikes mit Ökostrom.



Wenn alljährlich zu Pfingsten der Mühltage, in dieser Region organisiert von der Vereinigung zur Erhaltung von Wind- und Wassermühlen in Niedersachsen-Bremen e.V., stattfindet, werden zwischen 200 und 400 Besucher in Blenhorst erwartet. Insbesondere die Jüngsten kommen dann aus dem Staunen über das Althergebrachte nicht heraus, wenn sie die beiden Anlagen in voller Funktion sehen.



Der letzte Elektro-Schaltschrank (nunmehr gilt hier: nomen est omen) ist übrigens auch noch vorhanden, allerdings ohne Zähler und außer Funktion. Lustig ist auch die Geschichte, dass hier noch der alte Tresor des letzten Müllers vorgefunden wurde, der lange Zeit nicht zu öffnen war – oh welche Spannung, als es gelang: darin eine einzige Sektflache, die war aber leider schon leer!



Wissenswertes zur Geschichte der Nutzung der Wasserkraft, z.B. im nahen Drakenburg, sowie über die Zukunft der erneuerbaren Energieträger (und vieles andere mehr) lässt sich auf der Energie-Entdeckerroute Mittelweser, übrigens die erste ihrer Art in Deutschland, beim gemütlichen Radeln auf dem Nord- oder Südabschnitt von einem Objekt zum anderen bestens erlernen.

HALLENHAUS

Estorf
LK Nienburg/Weser
Ingrid Röttger



Die Hofherrin ist ein Phänomen: voller Elan, sozial engagiert, sie begleitet Flüchtlingskinder bei der Bearbeitung ihrer Schulaufgaben, pflegt mit ihren 66 Jahren 8.000 m² Hoffläche, schneidet Bäume, Hecken, mäht Rasen. „Und im nächsten Frühjahr suche ich die Lehmrezepte meines verstorbenen Mannes – der hat doch immer alles aufgeschrieben – heraus und repariere die Lehmgefache der Scheune.“



„Das Werkeln am Hof und das Bauen mit Lehm war für meinen Mann eine erfüllende Leidenschaft.“

Als Günther Röttger in der Zeitung die Verkaufsanzeige sah, fuhr er mit seinem Freund, einem Bauingenieur, der den Zustand beurteilen sollte, sofort hin. Und der sagte: „Kannste kaufen“. Ingrid Röttger, gelernte Gärtnerin und selber auf einem Bauernhof groß geworden, sah eher die viele Arbeit, die mit großer Familie und dem Blumenladen auf einer Hofstelle auf sie alsbald zukommen würde.



Mit den Menschen in der Region kam der Hofherr, der gelernte Gärtner und Florist, intensiv in Kontakt: Über den in Estorf willkommenen Blumenverkauf sowieso, zudem durch die anstehenden Hofreparaturen und seinen unstillbaren Wissensdurst über alte Bautechniken. Dazu erhielt er Hilfe vom ehemaligen Bezirkskonservator und von der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. (IGB).



Ingrid Röttger schildert lebhaft, wie ihr Mann im alten Backhaus mit dem großen Teigknetter seine Lehm-mischungen so lange variierte, bis er sie für gut befand. Mit diesen Lehmen baute und reparierte er – einmal jährlich auch mit Studenten der Baugewerkschule Nienburg – auf dem eigenen Hof. Später auch als aktives Mitglied in den Gebäuden des Heimatvereins Scheunenviertel Estorf e.V.





1986 richtete sich die Familie zuerst das kleine Haus neben dem Eichenwäldchen her. Auch das ist hier, wie alles auf dem Hof, denkmalgeschützt. Als nächstes wurde im Wohnteil des Hallenhauses ein Kachelofen eingebaut, auch damit die Reparaturen unter angenehmen Raumtemperaturen möglich waren. Die Hofherrin wäre am liebsten nicht nochmals innerhalb der Hofstelle umgezogen.



Doch Günther Röttger war damals vom künftigen Leben im Hallenhaus magisch angezogen. Genau hier, wo nur eine Scherwand, eine ältere Modernisierungsmaßnahme, Stall- und Wohnteil trennte, wollte er Berufs- und Familienalltag unmittelbar verbinden. Dem Hallenhaus tat das gut! Denn das reduzierte die Eingriffe maßgeblich. Das zuvor von den Röttgers bewohnte, nun frei gewordene kleine Haus ist seither vermietet. Wer offenen Auges über den Hof geht, erkennt, wie wohlüberlegt in allen Bauten wie im Garten die Vorgehensweise war: So viel wie nötig, so wenig wie möglich! Heute verbreitet der Teich mit dem hölzernen Steg und den vielen Fröschen seinen Zauber, ebenso wie die verbliebenen Reste des alten Ziehbrunnens, das bewohnte Storchennest auf der abgeschnittenen Linde, das Wechselspiel von Rasen, Kies- und Ziegelsteinbelägen.



Das Hof-Café „Storchennest“ ist berühmt für die von Sandra Röttger gebackenen Kuchen und Torten – und für die Nähe des Teams zu den Menschen. Dazu passt die Plakette „Botschafter der Region“, die ihr die Wirtschaftsförderung im Landkreis Nienburg/Weser GmbH, im Juni 2017 verliehen hat. Die Mottos der Imagekampagne: „näher dran am Leben“, „grün und groß“ und „in Balance“.



Die alten Ställe sind dank der Nutzungsidee für das Hallenhaus noch immer erhalten, einst schaute hier das weiße Großpony von Tochter Sandra – die heute gleich links auf dem Hof ein beliebtes Hof-Café betreibt – heraus. Einzig dort, wo sich Lehmbohlen in den Ställen befand, wurden große alte Sandsteinplatten, die der Hofherr den umliegenden Bauern regelrecht „abjagte“, so seine Frau heute, verlegt.



Das Estorfer Scheunenviertel „Schönebusch“ mit einst 40 Scheunen entstand zwischen 1650 und 1750 außerhalb des Ortskerns. Diese Auslagerung war eine Folge der Angst vor den verheerenden Feuern der Vergangenheit, die Hab und Gut vernichtet hatten. 1984 sollten alle noch verbliebenen Scheunen abgerissen werden. Es ist tatkräftigen Frauen und Männern aus der Gemeinde zu verdanken, dass mit viel Fleiß neun dieser besonderen Kleinode ländlicher Baukultur bewahrt und repariert werden konnten. Um die Anmutung eines Scheunenviertels vermitteln zu können, wurden einige der Gebäude ein Stück weit transloziert (versetzt). Damit die jährlich rund 1000 Besucher, zumeist Radler, die Gebäude auch im Inneren besichtigen können, gibt es ein Team, das täglich für verlässliche Öffnungszeiten sorgt – ein zu bewundernder Kraftakt der bezeugt, was ehrenamtliches Engagement für unsere Gesellschaft leistet. Träger ist der Heimatverein Scheunenviertel Estorf e.V.

GULFHOF FREERKSEN LOGUMER VORWERK

Stadt Emden

Petra Schnell-Rewerts
und Manfred Rewerts



Auf der Suche nach einem Haus wussten wir noch nicht, dass es ein Hof sein wird. Dass es ein Objekt mit Historie und Baugeschichte, dem wir uns annehmen wollten, werden sollte, war für mich als Dachdeckermeisterin und Restauratorin im Dachdeckerhandwerk schon deshalb klar, um den Fortbestand des traditionellen Handwerks mit seinen hohen Qualitätsstandards zeigen zu können.“



„Das zwingend Notwendige beim Sanieren eines Denkmals sind Geduld und Beharrlichkeit.“

Der Sanierungsplanung schalteten die Eigentümer drei parallele Schritte vor: die intensive Recherche zur Bau- und Wohnergeschichte, den Aufbau verlässlicher Netzwerke und den eigenhändigen Rückbau der das Baudenkmal verdeckenden Schichten, wie Gipskartondecken, jüngere Wandverkleidungen und PVC-Böden. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse diskutieren sie mit befreundeten Architekten.



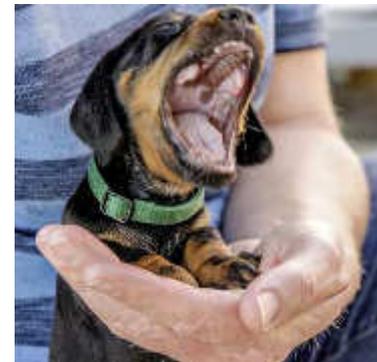
Alle Maßnahmen wurden mit Blick auf die steuerliche Abschreibung auf zehn Jahre gestreckt. „Der Schutt war immens: alte Maissilage, Altheu, ungezählte Schichten aus dem Baumarkt, darunter verborgen das Kleinod.“ So die beiden unisono. Bei der behutsamen Freilegung entdeckten sie zur großen Freude, im Keller verbaut, die alte Sandsteinschnecke, die einst den Giebel des Hauses zierte.



Guter Rat kam von der Ostfriesischen Landschaft, von der Unteren Denkmalschutzbehörde sowie denkmal erfahrenen Handwerksbetrieben aus der Region. Dabei zehrten die Bauherren auch von den Kontakten im eigenen Dachdeckerfachbetrieb, der für sein ökonomisches, ökologisches und soziales Handeln 2015 von „Unternehmen für die Region e.V.“ mit dem Preis „Regional engagiert“ geehrt wurde.



„Zu oft stehen alte Häuser der Abrissbirne machtlos gegenüber, obwohl es die Möglichkeit einer Erhaltung geben würde. Wir wollten auf jeden Fall eine spätere Tierhaltung möglich machen.“ So kam nach der Restaurierung des Wohnhauses das Pferd – ein Frieser – für Petra Schnell-Rewerts und Manfred Rewerts konnte sich nun seiner Leidenschaft, der Zucht von Rauhaarteckeln, annehmen.





1834, das Baujahr des Wohnteils, lag in der Zeit, in der auf den Gulfhöfen von offenen Feuerstellen auf gusseiserne Öfen umgestellt wurde. Bis heute überliefert sind die Nischen mit der aufgemalten ‚Sandstein‘-Imitation. Die zur Bauzeit passenden Öfen wurden nachgekauft. „Manches war wirklich herrschaftlich!“ berichtet Petra Schnell-Rewerts. Es gab hier sogar Tapetenbespannungen, wie Befunde, hier die speziellen Befestigungslöcher in den Wänden, belegen. Ein wahres Kleinod sind die Wandbemalungen der 1850er Jahre im Eingangsbereich. Die dazu gehörende Imitationstechnik auf den hölzernen Ausstattungen wie Treppe und Türen (sog. Biermalerei) lässt selbige in höherwertigem Holz erscheinen. Dass all diese Besonderheiten in das Buch ‚Bauernhöfe in Nordwestdeutschland‘ aufgenommen wurden, hat sie sehr gefreut.



Ziel der Stiftung Kulturschatz Bauernhof ist es, das kulturhistorische Erbe der Weser-Ems-Region, das kulturgeschichtlich von Bedeutung ist, zu betreuen, zu pflegen und zu erhalten. Nicht zuletzt deshalb wurde von ihr 2004 der Monumentendienst gegründet.

Gulfhaus ist die Bezeichnung für eine Bauernhausform, die im 16. und 17. Jahrhundert in Norddeutschland aufkam und sich zunächst in den Marschen und anschließend in den friesischen Geestgebieten ausbreitete. Es besteht aus einem Wohnteil und einem unmittelbar angrenzenden Stall- und Scheunentrakt, dessen Dach weit heruntergezogen wurde, so dass dieser Teil breiter ist als der Wohntrakt. In diesen Abseiten steht das Vieh. Namensgeber für die Gulfhäuser ist die Größe der Lagerfläche im Zentrum des Wirtschaftstrakts für das Erntegut, Geräte und Heu, die in ‚Gulf‘ gemessen wird. „Gerne pflahlten früher die Bauern, ich habe neun Gulf und wie viele hast du?“ – so Petra Schnell-Rewerts im Gespräch mit den Autoren.

Unter die Haut ging den jetzigen Besitzern die Lebensgeschichte von Nomina Freerksen, der Tochter von Hilkea Wibranda Voget und W. Freerksen, den Erbauern des Hofes. Besonders bewegen sie die Kindheitserinnerungen der einstigen Hausbewohnerin, aufgeschrieben als diese 87-jährig war: ... an die einzig erlebten Schultage als sie zum Strickenlernen nach Greetiel geschickt wurde; an die Gefühle als ihr Bruders verstarb, sie ihr buntes und einziges Kleid schwarz färben musste und sie sich in den Dachstuhl zurückzog, mit Blick auf die Ems um ihr Kleid weinend (und sich dafür unendlich schämte). „Das war dort, wo heute unser Bad ist. Das Buch konnte ich nicht zu Ende lesen. Da steht so viel Trauriges drin, z.B., dass Bauernfamilien, die ‚nur‘ Mädchen hatten, noch bis in die 1960er Jahre Kindstausch praktizierten, um einen männlichen Erben zu gewinnen.“



Geduld ist eine Tugend, die Petra Schnell-Rewerts und Manfred Rewerts bei der Sanierung auszeichnete, die beim über drei Jahre währenden Erwerbsprozess des 2005 aus der Nutzung genommenen landwirtschaftlichen Betriebs besonders gefordert war. Die Interessenslagen und Preisvorstellungen (hier die denkmalgeschützte Hofstelle, dort die Ländereien) mussten mühsam austariert werden.

Auch zum denkmalgeschützten Garten gibt es noch Vieles zu erzählen: Die wieder instandgesetzte, in Friesland einzigartige Blocksonnenuhr, gefertigt um 1825, steht noch immer am originalen Standort. Gesundgeschnitten wurden die alten Linden und die Ulmenhecke, das Himbeerdickicht entfernt, die Graft geklärt, traditionsgemäß im Obstgarten ein Hühnergehege eingerichtet. „Auch das ist Ökologie!“



ZWEISTÄNDER- HALLENHAUS MIT FISCHERKATE

Hüde
LK Diepholz
Inken und Christian Klein

Der Bauherr und sein erfahrener, inzwischen selbständiger Ingenieur haben sich während dessen Jahren beim Monumentendienst Cloppenburg kennengelernt. Dem Bauherrn helfen seitdem die Ratschläge des Ingenieurs u.a. bei der Reparatur von Schäden. Aufgrund der guten Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege kommt es manchmal auch zum überregionalen Erfahrungsaustausch mit Dritten.

Christian Klein wohnt mit seiner Frau seit 17 Jahren in der Nähe in einem Baudenkmal, einem bis heute offenen Rauchhaus in Dreiständer-Bauweise. Sie lieben Baudenkmale, sind sozusagen ‚denkmalinfiziert‘: „Gekauft haben wir die äußerst desolate Hofstelle vor drei Jahren – mit der Suche hatten wir einen Makler betraut. Die Entscheidung fiel in 15 Minuten. Es gibt Dinge, die weiß man sofort.“



„Ich habe schon jahrzehntelang Türen und Beschläge gesammelt.“

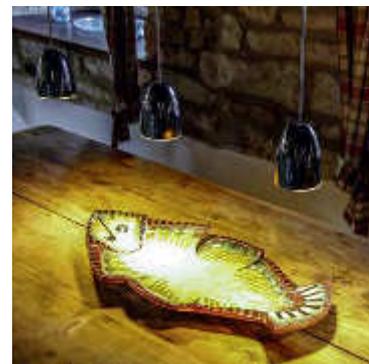


Die herausfordernde Sanierung des Zweiständer-Hallenhauses aus dem 16. Jahrhundert, das dereinst eine Scherwand zwischen Stall- und Wohnteil erhielt, und der fast vierhundert Jahre alten Fischerkate habe ihnen viel Spaß gemacht. „Nein, selbergemacht habe ich nichts. Ich habe kein handwerkliches Können, aber ein Auge für die schönen Dinge.“ Was man an jeder Stelle der entstandenen drei Ferienwohnungen für jeweils 10 – 12 Gäste spürt! Alles ist nachhaltig, wertig und mit viel Liebe zum Detail gestaltet. Die zweite – besser gesagt, die erste – Leidenschaft, „das Sammeln von alten Dingen“, ist allgegenwärtig. Schon ganz jung hat er begonnen, altes Geschirr, alte Möbel aufzutreiben, später kamen vor allem Fliesen, Beschläge und Türen hinzu. Christian Klein schmunzelt: „Allein für dieses Objekt habe ich zehn Jahre gehortet – schon lang bevor ich es kannte.“

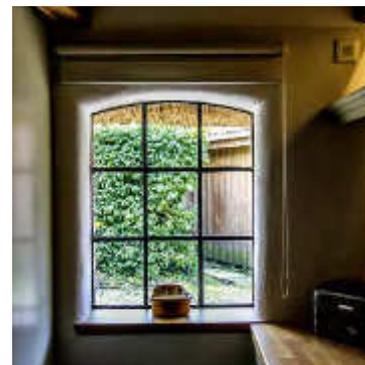
„Man braucht Menschen, die einem Mut machen“ – inzwischen gehört Christian Klein selber zu den ‚Mut‘-Machern. Erst kürzlich kam ein Anruf. Jemand hat eine kleine Insel mit ruinösen Gehöften gekauft – obwohl alle zuvor abgeraten hatten. Fasziniert lauschen die beiden Autoren den abenteuerlichen Geschichten, die nach Sanierungsabschluss hoffentlich auch Eingang in eine Broschüre finden.



Vieles habe er auch gezielt gesucht, beispielsweise um die schadhaften Bereiche in den alten Fliesenbelägen mit historischem Steinzeug so zu ergänzen, dass man die Reparaturen heute nicht erkennen könne. Fündig wurde er oftmals in Amsterdam. Aber auch für neue Einbauten – Bodenbeläge, Sanitärgegenstände, Möbel – spürte er im In- und Ausland Dinge mit einem guten Preis-Leistungsverhältnis auf.



„Bis 1860 war der Verbau von Eichenholz in Dachstühlen und Ställen noch gestattet. So verwahrlost das Hallenhaus dereinst auf den ersten Blick auch wirkte, so wenig desolat war die Konstruktion.“ Das hochwertige Holz hatte die Unbillen tragfähig überstanden. An dieser Stelle zu den Kosten befragt, lächelt der Bauherr: „Die Investition lohnt sich – spätestens für die Kinder, wie bei Forstwirten auch.“



Der Hausherr weiß zu jedem Bauteil etwas zu erzählen. Die aus akustischen Gründen doppelwandige Türe in der Scherwand, links vom grünen Kachelofen zu sehen, verbindet die beiden Wohnungen, wenn sie gekoppelt gemietet sind. Im Kachelofen mit gemütlicher Ofenbank wurden historische Bauteile, wie Ofenkacheln oder Gussklappen, wiederverwendet, „so können die Gäste im Winter auch leckere Bratäpfel backen.“ Es sind die liebevollen Details der erhaltenden Umnutzung, die der Hofstelle ihren Charakter bewahren: die Gussrahmen im Stallbereich – hierfür bieten auf historische Fenster spezialisierte Firmen heutzutage hauchdünne Isolierverglasungen an –, die zum Haus gehörigen (allerdings versetzten) Delfter Fliesen, die heutige Nutzung für die ‚Hiehlen‘, das sind die Speicherräume über den Ställen, als Alkoven (Bettischen) für die Gäste.



„Bauen war schon immer eine Investition. Auch die Erbauer nebst Nachfahren haben auf Qualität gesetzt. Man denke an das Eichenholz und beachte die Gestaltung.“ Daraufhin zeigt Christian Klein auf einige historische Kopfbänder: „Der aus der Renaissance stammende Bau weist stilistisch als barock erkennbare Umbauphasen auf. Die zeigen, dem Bauer war Repräsentation wichtig, selbst im Stall!“



Übrigens: so manches vermeintlich fehlende Bauteil findet sich auf der eigenen Hofstelle, weshalb man vor dem Entrümpeln sorgfältig schauen muss, was da verborgen liegt und auch den Bäumungsprozess engagiert begleiten sollte. Sonst ist schnell passiert, dass man für viel Geld einkaufen muss, was man zuvor teuer entsorgt hat. Und wer kurzfristig alte Baustoffe oder Ein- und Ausbauten sucht, dem helfen ‚Historische Baustoffhändler‘ weiter.

Alle zwei Jahre findet in Leipzig die ‚denkmal‘ statt, eine europäische Leitmesse, welche die Akteure der Denkmalpflege und Restaurierung zusammenbringt und so maßgeblich den länder- und branchenübergreifenden Austausch befördert. Auf Bauteiluntersuchung sowie behutsame Instandsetzung oder auf Reparatur (und auch auf den teilweise erforderlichen Nachbau) spezialisierte Produkthersteller und Handwerksbetriebe zeigen ihr Können. Auf der zugehörigen Auktion finden sich Alltägliches wie Rares.

WURTENHOF „AUGUST LÜBBEN“ SPÄTER „ROGGE“

Stadland Rodenkirchen
LK Wesermarsch
Reiner Tiesler

Der Volkskundler und ehemalige Direktor des Museumsdorfs Cloppenburg, der in der Region größte Wertschätzung genoss, stand dem Hausherrn bei vielen Fragen mit seinem umfänglichen Detailwissen zu den baugeschichtlichen Feinheiten von Anbeginn an zur Seite. Bei baukonstruktiven Themen war und ist Reiner Tiesler beruflich bedingt ebenso sein eigener Ratgeber wie auch für Dritte.

Unvergesslich bleibt die Begrüßung durch den Hausherrn beim Betreten des Hofes: „Für die Denkmalpflege bin ich immer zu haben!“ Und von diesem ersten Moment an kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus. Die Begeisterung für das Alte – ob Haus, ob Hof, ob Möbel – springt sofort über. Alles stammt aus dem Haus oder einem Umkreis von 20 Kilometer, zu allem gibt es eine lebendige Geschichte.



Als erstes geht es zum künstlichen Jedutenhügel, einem Gartendenkmal, von denen es in der Wesermarsch nur noch wenige gibt. Vermutlich wurde hier unter der Linde Recht gesprochen. Auch eine Nutzung als Signalhügel für die Weserschifffahrt wäre denkbar. Der Hügel ist älter als Hof, der von einer regulierbaren Graft, in der einst die Eisblöcke für den Eiskeller geschlagen wurden, umschlossen wird.

„Die Nutzung des Stalls durch den Reitverein ist für uns ein Glücksfall.“

Aufgewachsen im elterlichen Baubetrieb in Elsfleth im Oldenburger Land trat er in die Fußstapfen des Vaters und zeigt, wie man mit angemessenem finanziellem Aufwand, so viel wie nötig – so wenig wie möglich, denkmalgeschützte Gebäude erhaltend saniert: Schlösser, Bauernhäuser, Kirchen, Brücken. Und Reiner Tiesler weiß, wie man heutige Ansprüche substanzschonend integriert.



Über dem ehemaligen Eiskeller wurde ein Freisitz mit Blick über das weite Land angelegt. An der vor Wind schützenden Ziegelsteinmauer hängt die ‚gerettete‘ Wappenplatte von Graf Anton Günther von Oldenburg und Delmenhorst aus dem Jahre 1667 „... früher verbauten die Bauern solche Teile auf den Höfen. Wenn alte Sandsteinplatten benötigt werden, ruft mich immer mal wieder der Monumentendienst an, dann versuche ich diese zu besorgen.“ Wie komfortabel der Hof war, zeigt der Gang zwischen Wohn- und Stallteil. „Dadurch zogen weniger Stallgerüche in die Eingangshalle.“ Bis heute sind auf der Seite zum Stall die Alkoven für die Knechte erhalten. Dort wo ehemals die Kühe standen, befinden sich heute die Pferdboxen des Reitvereins und in der Scheune wird im Winter geritten. „So ist immer Leben auf dem Hof, ein bisschen wie früher.“



Für Reiner Tiesler steht und fällt die Zukunft eines Baudenkmals mit der Entwicklung einer realistischen Nutzungsidee: „Manchmal ist ein Unterstand für Campingwagen besser als gar keine Nutzung.“ Baudenkmale mit Herz und Verstand zu erhalten, ist ihm ein gesellschaftlicher Auftrag. „Dass hier die Stallungen für irgendeine Art von Tierhaltung weiter genutzt werden können, ist umso schöner.“



Die Tier- und Pflanzenwelt sind Reiner Tiesler wichtig. Auf Ökologie achtet er deshalb stets! „Wenn man Fensterhölzer mit Leinöl vorbehandelt, kann man auf Tropenhölzer verzichten.“ In seiner Sammelleienschaft, die in der Jugend schon begann, verwahrt er historische Baustoffe, z.B. Sandsteinplatten, wenn diese „verloren zu gehen drohen.“ Lieber wäre ihm jedoch, sie blieben an Ort und Stelle.



Zum 1837 errichteten Wurtenhof der Landwirtschaftsfamilie Lübben gehörte einst ein eigener Fähranleger. Von der Wesernähe erzählt der Bodenbelag aus Oberkirchner Sandstein, den die Schiffe in die Sielhäfen mitbrachten. Letzte Besitzerin war die Heimatdichterin Alma Rogge bzw. ihre Nachfahren. Es war ein Glück für den Hof, dass er nie leer stand. „Ich kam, um einen alten Schrank zu kaufen.“

Die Gespräche mit seinem Verwandten Jan Smidt (Denkmalpfleger eines anderen Landkreises) brachten den Hausherrn bereits im Vorfeld zu ersten Planungen auf so manche Ideen. Diese wurden dann stets sehr präzise mit der amtlichen Denkmalpflege und den denkmal erfahrenen Handwerksbetrieben besprochen und abgestimmt, wie z.B. die Erschließung des neuen Wohnteils im Dachgeschoss.

Ehrenamtliches Engagement war eines der beständig wiederkehrenden Stichworte auf dieser Bereisung. Hier in Stadland-Rodenkirchen ging es u.a. um die Gesellschaft zur Erhaltung ostfriesischer Kultur- und Baudenkmale e.V. „ANNO“. Ihre Ziele sind, „Privatpersonen bei der Restaurierung von Gebäuden, Gärten und Parks zu unterstützen.“ Doch neben der sachdienlichen Ebene gibt es in all diesen Vereinen auch eine zweite, ganz wichtige Ebene: Menschen, die sich zuvor nicht wahrgenommen haben oder nicht kannten, begegnen sich in gemeinsamer Herzensangelegenheit erstmals, planen und wagen gemeinsam neue Aktionen.



„Es zeigte sich, dass Schrank und (!) Haus zum Verkauf standen.“ Und schon bald nach dem Erwerb legte Reiner Tiesler unter fachkundiger Anleitung selber Hand an, so z.B. bei der pompejanischen Wandmalerei. Stunde um Stunde reinigte er sie mit Liebe und mit Spiritus, wusch den Schmutz von fast 200 Jahren ab – auch um Kosten zu sparen. Erst dann übergab er das Stäfelholz ganz den Restauratoren.



Der Monumentendienst mit seinem Wirkungskreis im Westen von Niedersachsen und Sitz im Museumsdorf Cloppenburg steht nicht nur mit qualifizierten Ratschlägen bei, sondern entwickelt ein vorsorgliches Pflege- und Wartungskonzept und begeht in festgelegten Intervallen die Gebäude und Anlagen. So hilft er, dass die Kleinode erst gar nicht wieder zu verfallen beginnen.

HOFANLAGE ALBERKEMPE

Alfhausen-Thiene
LK Osnabrück

Sigrid und Anton Hildmann

„Der Geist des Ortes
hat uns überzeugt.
Ein guter Platz für
Mensch und Tier.“

Das Gespräch mit der Denkmalpflege suchte das Ehepaar bereits vor dem Kauf. „Wenn man weiß, was beide Seiten wollen, kann man entscheiden, ob das fokussierte Baudenkmal das Richtige ist.“ Die Idee, die bestehende Scherwand zwischen Stall- und Wohnteil, die es ursprünglich nicht gab, durch eine Glaswand zu ersetzen, begeisterte: weil sie zeigt, wie verschmolzen Mensch und Tier leb(t)en.

Sigrid und Anton Hildmann sind Weltenbürger – und schon immer ging es dabei um Pferde, kein Wunder, dass sie sich beim Reiten kennengelernt haben. An ihre Jahre in den USA erinnert die große Flagge über dem stattlichen Ofen. Vom Rhein übersiedelten sie nach Thiene ihrer Kinder wegen, die sich in der Nähe für sich und – wen wundert es – für ihre Pferde eine neue Heimat aufgebaut hatten.



Für die einfühlsame Wiedernutzbarmachung der akut vom Verfall bedrohten Hofanlage erhielt das Ehepaar den Landespreis für Denkmalpflege 2014 der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Als die beiden erfahrenen Pferdezüchter 2011 den Besitz übernahmen zogen mit ihnen zusammen endlich auch wieder die Tiere ein: Hund „Jacky“, eine Schleiereule, zwei Rinder, Hühner und die Pferde.

„Dass die Wahl genau auf die Hofanlage Alberkempe fiel, hat mit dem hier gefühlten Karma zu tun. Da war vom ersten Moment an eine intensive Beziehung. Das ist ein guter Ort“, so Sigrid Hildmann „und bevor wir selber kamen, standen schon unsere Pferde hier auf der Koppel. Der bauliche Zustand war gefühlt eine Vorstufe zur Ruine. Von innen konnte man nachts die Sterne sehen.“

Dazu Anton Hildmann: „Für einen Laien hat die Bausubstanz grauenvoll gewirkt.“ Doch sanierungserfahren, wie er und sein Architekt waren, stand nach einer entsprechenden Untersuchung fest, dass der Dachstuhl des Hallenhauses, trotz aller Materialökonomie bei der Errichtung, immer noch mehr als brauchbar war. Danach begann die große Beräumung: alter Mist, eine Menge Müll und Schutt.

Schadhaft waren vor allem die Schwellhölzer und Ständerfußpunkte, so dass die gesamte Fachwerkkonstruktion erheblich schief stand und – soweit wie möglich – wiederaufgerichtet werden musste. Das grundsätzliche Konzept der Sanierung war ein einfaches Reparieren. Und die Hausherrin liebt es, dass man sich bei diesem Vorgehen „von den rechten Winkeln verabschieden musste.“





Wenige Materialien, wenige Farben und die Reduktion auf das Wesentliche waren die Leitmotive für die neue Zeitschicht im Hallenhaus. Der Denkmalpflege kam die Idee des Architekten, den Boden im Wohnteil aus geschliffenem Beton (mit integrierter Fußbodenheizung) insofern entgegen, da die neue Konstruktion weiterhin die Anmutung des einst gestampften und gebohnerten Lehmfußbodens hat.



„Beim Bauen braucht man seriöse Menschen“, sagt Anton Hildmann und lobt seinen Architekten und die Handwerker, die allesamt aus einem 30-km-Umkreis kamen, in höchsten Tönen. „Und das Thema Finanzierungsplan kann man nicht ernst genug nehmen! Gleich wie groß/klein das Baudenkmal bzw. das Einkommen sind, der muss so solide sein, dass er potentielle finanzielle Schief lagen mitdenkt.“

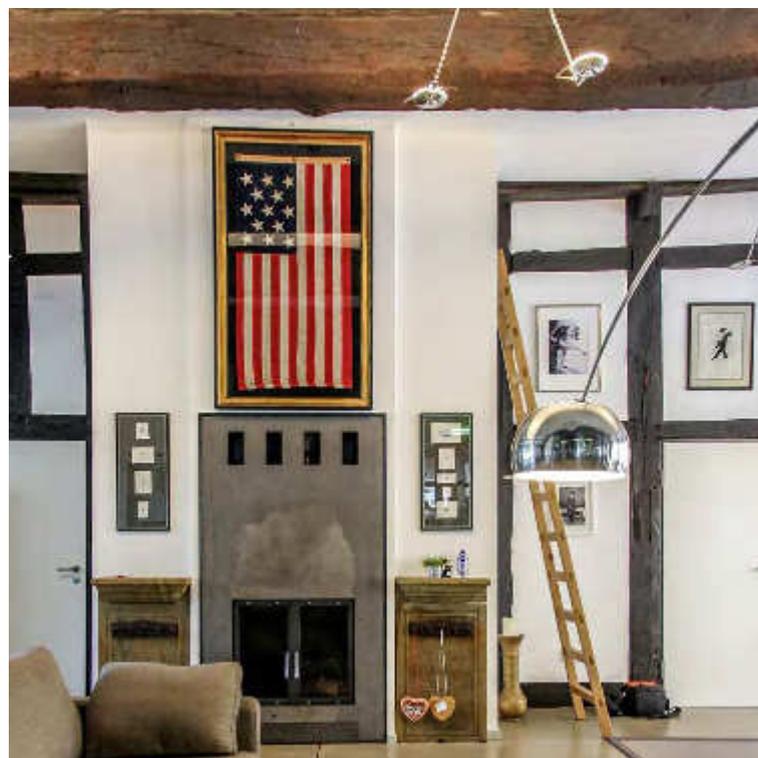
Sigrid Hildmann sinniert: „250 Jahre steht das Haus, 250 Jahre wuchsen die hierin verbauten Eichen, die waren schon da als ich kam, die sind noch da, wenn ich gehe.“ Und dann kommt nicht zuletzt die Rede auf den Monumentendienst, auf dessen wertvolle Ratschläge, die sowohl für das Gelingen der Wiedernutzbarmachung als auch für die Zukunft des Ensembles Mitverantwortung zeichnen.



Aus vergleichbarer Motivation gibt es keine Einbaustrahler, so etwas ist nicht nur in den Augen der Denkmalpflege unpassend, auch die Bauherren gehen mit Sensibilität an jede Modernisierungsmaßnahme. Und nachdem all die denkmalpflegerisch als nicht schützenswert eingestuft späteren Einbauten entfernt waren, kam die Architektursprache des Hallenhauses wieder prägnant zum Ausdruck.



Foto: A. Hildmann



Das Hallenhaus ist ein Wohnstallgebäude, dass bei der bäuerlichen Bevölkerung im 13.–15. Jahrhundert aufkam und noch bis in das 19. Jahrhundert hinein in Fachwerkbauweise errichtet wurde. Diese Einhäuser boten ihren Bewohnern, den Menschen und Tieren, und der eingefahrenen Ernte ohne bauliche Trennung Schutz unter einem Dachwerk. Die Scherwände, jene Wände, die den Stallbereich vom Wohnbereich trennten, sind als frühe Modernisierungsmaßnahmen zur Erhöhung des Komforts zu verstehen. In den Anfängen sorgten offene Feuerstellen für warmes Essen, etwas Wärme und für die Räucherung der unter den Tragbalken aufgehängten Würste. Über die Stättlichkeit des Hallenhauses gibt die Bezifferung der tragenden Ständerreihen unter der Hauptbalkenlage Auskunft. So sind die einfacheren offenen Rauchhäuser als Zweiständerhaus errichtet, die stättlichen als Vierständerhäuser. Das Dreiständerhaus ist eine Übergangsform.

GUTSHOF

Besenhausen
LK Göttingen
Caroline und Moritz Flechtner



Die beruflichen Erfahrungen, gewonnen bei der Umweltstiftung WWF Deutschland und der Commerzbank, lassen Moritz Flechtner querdenken, neu denken, anders denken. Seine Devise ist die Entwicklung von unten, wie sie auch zum Leader-Motto „Kultur Land schaf(f)t Zukunft“ gehört. Neue Wege probiert er aus, um auch für die 28. Generation (seine Kinder) dem Gut eine Zukunft zu geben.



Hier in Besenhausen ist nach fränkischer Hofkonzeption der Wirtschaftshof vom Wohnhof getrennt gelegen. Das Torhaus erschließt den Innenhof zwischen Herrenhaus, ‚Christenhaus‘ (bezeichnet nach der Familie Christ) und dem mit Spalieren bekleideten Gebäude vor dem ‚Schneckenberg‘, einem künstlich geschaffenen, vier Meter hohen Hügel, in welchem die Vorratsräume liegen, da keines der Gebäude unterkellert ist. Die heutigen Gebäude entstanden ab 1660, weil nach der Zerstörungswut im Dreißigjährigen Krieg (1618–48) der Hof komplett neu aufgebaut werden musste.

„Projekte langsam angehen lassen.“

Seit der diplomierte Agraringenieur Moritz Flechtner 2000 die Gutsverwaltung übernahm, arbeitet er vernetzt, um – in die Zukunft gewandt – eine wirtschaftlich tragfähige Perspektive zu entwickeln. „Jede Generation muss da wohl wieder ihre eigenen Antworten finden.“ Daneben findet er auch noch Zeit für ehrenamtliches Engagement in der Denkmalpflege und für die regionale Entwicklung.



Als die junge Gutsfamilie vor 17 Jahren nach Besenhausen zog, wurde gemeinsam mit der Denkmalpflege entschieden, wie die Nutzung der Gebäude sich verändern könnte, damit künftig drei Generationen hier leben können.



Die junge Familie und die Großmutter zogen in das Herrenhaus und für die Eltern wurde das ‚Christenhaus‘, das um 1850 komplett aus Reststoffen errichtet wurde, ausgebaut. Zwei aus einem Renaissancegebäude stammende Sandsteinsäulen prägen dort den Innenraum. Die Reparatur der Bauteile war denkmalpflegerisch eine Herausforderung, ebenso die Verbesserung der Belichtung.





Wiederum wurden die Lösungen gemeinsam zwischen der Denkmalpflege, der Familie Flechtner und dem im Weiterbau von Baudenkmalen erfahrenen Weimarer Architekten (und Bruder) Felix Flechtner entwickelt: beispielsweise der ausgesägte, belichtende Zugang zum Garten, an dessen Randausbildung auch für Laien klar erkennbar ist, dass es sich um eine jüngere Zeitschicht handelt.



Die Innovationen des Gutsbesitzers sind überall spürbar. Im Großen wie im Kleinen. Da sich heutige Landwirtschaft erst dann lohnt, wenn über 500 Hektar bewirtschaftet werden, gibt es einen Zusammenschluss von vier Eigentümern, die als GbR gemeinsam das Ergebnis aus den Spezialisierungen auf Rüben, Mais, Gerste und Weizen, wie heute vielfach in der Landwirtschaft üblich, gesamtschuldnerisch für die Gesellschaft einfahren. Und damit geringe Betriebskosten die Aufwendungen für die Bauunterhaltung auffangen, gibt es u.a. eine eigene Trinkwasserversorgung, reinigt eine Schilfkläranlage die Abwässer, erzeugt die durch den Park fließende Leine Strom. Die Kinder werden von einem lokal organisierten Schulbus chauffiert. Die 27 Hofbewohner in neun zu Wohnzwecken ausgebauten Gebäuden fühlen sich als Gemeinschaft, passen zueinander – auch die Neuen.



„Über die Zukunft eines Gebäudes entscheidet die Nutzung.“ Für die 1830 erbaute und seit Jahrzehnten leerstehende Zuckerfabrik wurde eine maßgeschneiderte Idee entwickelt. In der Handweberei Rosenwinkel stellen Menschen, die für den ersten Arbeitsmarkt weniger geeignet sind, unter Anleitung der Textildesignerin Nele Knierim farbenfrohe Schals und Decken her, mit Export bis in die USA.

Von Preisen für den Bauherrn und für das Handwerk ist Folgendes zu berichten: Für den Umbau des ‚Christenhauses‘ vom Wirtschaftszum Wohngebäude erhielt Gutsbesitzer Moritz Flechtner den Preis für Denkmalpflege 2010 der Niedersächsischen Sparkassenstiftung. Und 2013 erhielt Nele Knierim für ihre gewebten Akustikstoffe den Niedersächsischen Förderpreis für das gestaltende Handwerk.

Den Alltag vergessend, die schnatternden Gänse im Blick, genießen heute die Gäste die Zeit in der Festscheune und im Café Rosenwinkel. Dass der ganze Hof derart stattlich dasteht, ist auch dem geschickten Taktieren der Gutsleute zu verdanken, die 1945 die Sowjets überredeten, die Grenze der Besatzungszone um 200 m zu verschieben: „im Tausch gegen drei Tage Plünderung ohne (!) Zerstörung.“



Am 2. Juni 2010 bereisten 50 Journalisten aus Funk, Fernsehen und aus den Redaktionen überregionaler Tages- und Wochenzeitungen sowie Architekturmagazine u.a. das Gut Besenhausen. Detlef Flechtner, der Vater von Moritz Flechtner, stand den Journalisten intensiv Rede und Antwort. Und zwar im Rahmen der 38. Pressefahrt des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz. Überschriften mit dem Titel „Haus sucht Bauer – Denkmalschutz und Demografischer Wandel“ wurde sie in Zusammenarbeit mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V. ausgerichtet. Die zahlreichen daraus resultierenden Berichte tragen bis heute dazu bei, dass die zuvor in der Öffentlichkeit wenig beachteten Probleme des ländlichen Raumes mit seinen überwiegend der vorindustriellen Ära entstammenden Denkmalbeständen stärker in das Blickfeld rücken.



VOM LÄNDLICHEN RAUM



Blick auf Fölziehausen und den Ith



Rathaus und Tempelherrenhaus in Hildesheim

IN DIE STÄDTE

FACHWERKHAUS

Celle
LK Celle

Dörte Hirschfeld
und Dirk Sonemann

Dirk Sonemann, selbständiger Bauingenieur, erzählt, dass man in Celle zum Denkmalschutz unterschiedlich eingestellt sei, oft sehr kritisch. Er selber habe nur gute Erfahrungen gemacht! „Das A und O ist Kommunikation und nicht einfach nur machen – das klappt nicht.“ Das gilt auch für den Brandschutz. „Der ist hier wegen der parzellenübergreifende Eigentumsverschränkungen überaus komplex.“



Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie das da aussah“, so Dörte Hirschfeld und springt auf, holt ihr Handy mit den Fotos, um die Schutt- und Müllberge anschaulich zu machen: „Insgesamt sechs Container haben wir eigenhändig mit Schutt befüllt. Wände und Decken waren mit Styropor- und Gipskartonplatten ‚zugelastet‘. Doch beim Beräumen fanden sich dann immer mehr spannende Spuren.“

„Dass wir dieses Haus kaufen konnten, war eine Fügung.“



Vorne zur Straße gab es bei den letzten Nutzern keine Tür, nur ein Gitter, in den Laden ging man über einen Stichflur. „Toll war der Moment, als hier unter den neuen ‚hässlichen‘ die alten Fliesen hervorkamen, schwarze und beige, über die Spitze im Wechsel verlegt, und dahinter im Gang alte Sandsteinplatten. Die tatsächliche Wohlfühlaura haben wir schon am ersten Tag gespürt und spüren sie – wie andere auch – bis heute.“ Als Dörte Hirschfeld von den Funden in den Deckenbalken erzählt, glänzen ihre Augen: „Nachdem wir verstanden hatten, das sich hinter den ‚Verschlussplomben der Opferbalken‘ Bohrlöcher verbergen, die mit etwas Pelz, ein paar Haaren oder Federn gefüllt sind, haben wir die anderen nicht mehr geöffnet.“ Danach geht es in den Hinterhof, um die seltenen, direkt am Fachwerk befestigten, nach außen öffnenden Fensterflügel zu bestaunen.



„In den 1970er Jahren waren wir hier sozusagen ohne Denkmalschutz. Verunstaltungen – wie Entkernungen, Betonstützen und -decken oder auch die ‚Disney-Anmutung‘ – stammen vielfach aus dieser Zeit. Heute hilft der Denkmalschutz, die Fehlgriffe der Vergangenheit aufzuarbeiten. Auch die zeitgemäße Gestaltungssatzung ist dabei ein wichtiger Baustein. Klar, fordert sie auch Kompromisse!“



Alles was erhalten ist (oder dazu kommt wie die Lichtschalter), nimmt die Hausherrin so liebevoll in ihre Hände wie die Stühle, die sie seit ihrem zwölften Lebensjahr aufspürt, aufarbeitet und verkauft. Sie schleift unpassende Anstriche ab, verleiht Bauteile, flechtet Bespannungen neu oder bezieht die Polster mit schönen Stoffen. Ihre Eltern sagten immer: „Du schleppst uns noch die Holzwürmer ins Haus!“



Auf den Brandschutz kommen die beiden immer wieder zu sprechen. „Ohne kooperative Nachbarn geht hier nichts.“ Oft lässt sich der zweite Fluchtweg nur über eine im Grundbuch abgesicherte Baulast finden. Diese verbrieft dann die Fluchtoptionen. So auch in diesem Fall, wo der Hof gefangen ist und Wohnen unzulässig, da straßenseitig die Fensteröffnungen unter der gesetzlichen Mindestgröße liegen.



Die Geschichte, wie die Hausherrin und das kleine Fachwerkhaus zusammenfanden, war zunächst traurig – so Dörte Hirschfeld. Bis zu dem Tag an dem die Celler Ratsapotheke mangels Nachfolge für immer schloss, stellte sie dort 19 Jahre lang einen Likör namens ‚Alter Provisor‘ her, der sich in Celle in fast jedem Haushalt findet. Als sie vom Apothekeninhaber gefragt wurde, ob sie die Handwerkslizenz mitnehmen wolle, lehnte sie (zunächst) ab. Abwesend schob sie danach ihr Fahrrad durch die Bergstraße. „Normalerweise nutzte ich niemals diese seinerzeit scheinbar dem Untergang geweihte Straße.“ Und da sah sie es, das ‚Zu Verkaufen‘-Schild der Sparkasse Celle. Und auf einmal erschien ihr der ‚Alte Provisor‘ vor Augen. Und dann ‚war alles Fügung‘. Sie nahm das Angebot, mit dem sie der Apotheker absichern wollte, nun doch noch freudig an.

Das verfallene Haus war Liebe auf den ersten Blick. Doch es kam noch einmal ein Tal der Tränen. Das Haus sei so gut wie verkauft, so die Bank. Was nun? Wochen später, gerade am Rechner nach alten Celler Häusern surfend, „da war es wieder da“. Der Verkauf war fehlgeschlagen, weil es den 27 über die Welt verstreut lebenden Hauserben egal war, ob sie ‚250‘ Euro mehr oder weniger haben würden. Sie blieb dran! Heute hat sie ein aufregendes Leben. Ihr Laden, in dem sie die Celler Likörspezialität, feine Schokolade, schöne Dinge und ‚ihre‘ Stühle verkauft, hat nicht nur dank der erkämpften Außensitzplätze auf der mit Weidenruten eingefassten Terrasse – anstelle von zwei Parkplätzen – die Straße aufgewertet. „Inzwischen sind hier Häuser wieder nachgefragt!“ Seit 2014 ist sie ‚Lokalheld‘ und steht anderen gern mit Rat zur Seite.



Der Ideenwettbewerb ‚Lokalhelden‘ der Industrie- und Handelskammer (IHK) und ihren Partnern, darunter auch die Cellesche Zeitung, prämiert überzeugende Geschäftsideen, welche die Entwicklung der Celler Altstadt nachhaltig befördern. Schaut man heute das Umfeld der Bergstraße 12 an, ist zu berichten, dass die übrigen Gebäude Eigentümer gefunden haben, die auch hier leben und/oder arbeiten wollen, sich verstärkt Gastronomie angesiedelt hat, das Leben in die alten Häuser zurückkehrt.

Wer sich für ‚Wohnräume im Fachwerk‘ interessiert, dem seien zwei im Rahmen des interdisziplinären Modellprojekts ‚Duderstadt 2020‘ entstandene Informationsbroschüren empfohlen: Birgit Franz und Anke Kaschlik mit Collagen von Andrea Geisweid: ‚Duderstadt. Lebensraum Altstadt – Wohnraum Fachwerk‘ (Duderstadt 2012). Anke Kaschlik: ‚Duderstadt – Lebensraum Altstadt – Finanzierung der eigenen Immobilie mit und ohne Denkmalschutz‘ (Duderstadt 2013).

FACHWERKHAUS

Quakenbrück
LK Osnabrück
Michael Abeln

Inmitten des Quakenbrücker Altstadtzentrums steht das älteste zweigeschossige Gebäude im Umkreis von etwa 40 Kilometern mit entsprechendem stadthistorischem und bauhistorischem Erhaltungswert. Michael Abeln, der den vorderen Teil des Gebäudes schon jahrelang nutzte, kaufte das Haus im Mai 2012 mit dem Ziel, es denkmalgerecht zu sanieren und in Teilen umzubauen.

„Das Haus hat einfach mehr verdient. 2012 durfte ich es endlich kaufen.“



Das Bestreben von Michael Abeln war, die älteren Baustrukturen weitestgehend zu erhalten und dort, wo sie nicht mehr bestanden, einen ursprungsähnlichen Zustand des Gebäudes wiederherzustellen. So hat er zum Beispiel das aus drei Jahrhunderten stammende, inzwischen insbesondere im Erdgeschoss marode Fachwerk rekonstruiert und nach den Arbeiten von allen Seiten sichtbar gelassen.



Von der Baugeschichte ist Dank der Denkmalpflegerin des Landkreises Osnabrück und der Arbeiten eines Bauforschers und Dendrochronologen allerhand bekannt. So war anhand von Proben nachweisbar, dass das Holz im Winter 1509 geschlagen wurde, mit dem Bau also vermutlich 1510 begonnen wurde. Erstmals urkundlich erwähnt wurde dieser im Jahre 1583 mit einer Nutzung als Herberge.

Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden offenbar umfangreiche Erweiterungs-, An- und Umbaumaßnahmen durchgeführt, die an den drei unterschiedlichen Fachwerkbauweisen noch heute ablesbar sind. Hinweise auf einen mittelalterlichen Rauchabzug und umfangreiche archäologische Grabungen haben die Erkenntnisse über die ehemaligen Nutzungen des Gebäudes weiter vertieft.



Die Gliederung der Fassaden mit ihren Geschichte erzählenden Details, man denke an die in den Giebel integrierte Ladeluke, an die heute die Klapppläden erinnern, ist liebevoll wieder auferstanden. Die Abfolge von Türen, Fenstern und Toren an der zur Kirche führenden Straße verweist auf die vielen ehemaligen, überaus differenteren Nutzungen: Pilger beherbergen, Bier brauen, Brot backen





Foto: M. A.

Dass auch das Baugeschehen schlauer machen kann, erfuhr Michael Abeln am eigenen Leibe: Bei den Aufräumarbeiten ist er u.a. über Kaffeebohnen und Tüten gestolpert, woraus zu schließen sei, dass es neben der Bäckerei wohl auch eine Kaffeerösterei gegeben haben muss. Der Betrieb eines Kolonialwarenhandels und später eines Wäschesgeschäfts wird durch Zeitzeugen belegt.



Der Umbau erforderte Zeit, Arbeit und viel Sachverstand. So wurde zugunsten von Löschkalk auf die Verwendung von Zement verzichtet, „den hat es schließlich früher auch nicht gegeben.“ Auch dass ein Barockfenster gefunden, erhalten und im Haus verblieben ist, sei hier erwähnt. „Bei den Sanierungsarbeiten im Keller kamen fast nur Materialien, die aus dem Haus stammen, zum Einsatz“, betont der Bauherr.



Foto: M. A.

Eine besondere Stellung kam der Unteren Denkmalschutzbehörde zu. Etwa alle zwei Wochen kam ein Vertreter, um sich nach dem Baufortschritt zu erkundigen. „Wir mussten die Konstruktion und die Außenansicht erhalten“, erinnert sich der Eigentümer. Vor allem bei der Statik sei Aufmerksamkeit angesagt. Kopfbänder und Riegel fangen, damals wie heute, die Bewegungen des Gebäudes auf.



Foto: M. A.



Foto: M. A.

Für seine Bemühungen und den unübersehbaren Erfolg bei der Restaurierung des Fachwerkbaus wurde Anfang 2017 Michael Abeln mit dem zweiten Ehrenpreis des Artland-Magazins MQ ausgezeichnet. Wie der Bauherr mit dem Denkmalschutz und den Handwerkern kooperiert und dabei mit stoischer Gelassenheit um jeden alten Balken gekämpft hat, wurde in der Laudation hoch gelobt.

Ebenso begeistert äußerten sich die beteiligten Handwerksfirmen rund um den ortsansässigen Architekten. Der Preisträger, der nun einen eigens angefertigten Füllfederhalter aus Quakenbrücker Mooreiche sein Eigen nennt, wiegelte aber in aller Entschiedenheit ab. „Das waren die Menschen von 1509, die das ermöglicht haben. Ich wollte diesen Bau nur für die Nachwelt erhalten.“



Foto: M. A.



Holzhäuser, gebaut aus Ständern und Riegeln mit dazwischen gewundenen Weidenzweigen und Lehm oder einer Ausmauerung, gibt es in Quakenbrück viele. „Hier ist der größte Fachwerkbestand in Westniedersachsen zu finden“ erklärt Heinrich Böning, Quakenbrücker Fachwerk-Experte.

Im Rahmen der archäologischen Grabungen wurde ein Boden-Lackprofil fachmännisch gesichert und als „erdgeschichtliches Abziehbild“ vom Bürgermeister Paul Gärtner dem Stadtmuseum in Form einer Spende zur Verfügung gestellt. Es verweist auf die über 700-jährige Stadt- und Siedlungsgeschichte genau an diesem Ort.

Im Bersenbrücker Kreisblatt ist erfreulicherweise in den Jahren 2015, 2016 und 2017 über den Bauherren und das Baugeschehen viel berichtet worden. Eine solch umfängliche mediale Begleitung ist in Bezug auf die erfolgreiche Durchführung eines Sanierungsvorhabens auch mit Blick auf die eigene Motivation (!) nicht zu unterschätzen.

„VILLA RABBETHGE“

Einbeck
LK Northeim
Hella-Elfriede
Rabbethge-Schiller

Carl Rabbethge, der Sohn des Kleinwanzlebener Saatzuchtunternehmers Matthias Christian Rabbethge, übersiedelte 1868 nach Einbeck, um hier dank der Mitgift seiner Frau die „Carl Rabbethge & Co. – Zuckerfabrik und Landwirtschaft“ aufzubauen. Sein Sohn Dr. Erich Rabbethge, der den Betrieb 1893 übernahm, wurde später Kommerzienrat und Mitbegründer der Kornhaus Genossenschaft.



Relativ früh wurden der Villa ein Wintergarten und ein erkerartiger Vorbau zugefügt. Otto Rabbethge, ein Großonkel der Eigentümerin, übernahm 1919 die Villa, doch nicht ohne sie, nur ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, innenarchitektonisch umgestalten zu lassen. „Nach 1945 sind vielfältige Einbauten und (meist hässliche) Provisorien für bis zu sieben Wohneinheiten entstanden.“



„Mein Bemühen um den Erhalt auch der kleinen Dinge war grenzenlos.“



Die Villa wurde im Jahre 1897 für die verwitwete Urgroßmutter der heutigen Besitzerin gebaut. „Leider ist der Architekt noch nicht gefunden – dabei wird das vermutlich ein ganz Besonderer gewesen sein. Es gibt hier in Einbeck noch vergleichbare Villen, aber das auf die Ideale der Renaissance bezugnehmende Kubaturmaß von 14 x 14 x 14 Meter vermittelt außergewöhnlich anspruchsvolles Denken.“



Archiv: H.-E. Rabbethge

In den Jahren 2011 bis 2013 hat Frau Rabbethge-Schiller ihr Geburtshaus fachgerecht sanieren lassen. Störende Einbauten wurden wieder entfernt und dabei die vorhandene Ausstattung soweit wie möglich freigelegt, erhalten und repariert. Die durch Rückbau wieder hergestellten historischen Fassaden wurden denkmalgerecht saniert und nach den Wünschen der Bauherrin gestrichen.



Die Elemente der Inneneinrichtung vermitteln besonderes Flair: Seien es die historischen Leuchter, die seit Jahrzehnten im Familienbesitz befindlichen Möbel oder wieder ersteigerte Teller mit dem Kleinwanzlebener Signet. Dass dies alles mit dem hier und heute ansprechend verknüpft werden kann, beweisen die modernen Ergänzungen des Mobiliars oder die Kunstwerke aus jüngerer Zeit. „Positiv hervorzuheben ist das besondere Engagement der Bauherrin, die ursprüngliche Substanz und Anmutung des Gebäudes mit der Nutzung für drei moderne Wohneinheiten in Einklang zu bringen. Dies beweist eindrucksvoll, dass Denkmalpflege und Wirtschaftlichkeit keine Gegensätze sein müssen“, hieß es darum anlässlich der Übergabe des Preises für Denkmalpflege der Niedersächsischen Sparkassenstiftung im Jahre 2014.



Wie das Zusammenspiel von Brandschutz und Denkmalpflege funktionieren kann, zeigt die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland anschaulich in ihrer 2014 erschienenen Publikation „Brandschutz im Baudenkmal“. Sie rät, eine fachkundige Planung auf den konkreten Einzelfall abzustimmen, um denkmalverträgliche Lösungen zu finden. Damit das Konzept ganzheitlich gedacht wird, sind die beratende Denkmalbehörde, das in der Denkmalpflege erfahrene Architekturbüro sowie die beteiligten Fachplaner und Handwerker frühzeitig einzubinden.

Die Niedersächsische Sparkassenstiftung belohnt mit dem alle zwei Jahre ausgelobten Preis für Denkmalpflege seit 1997 das persönliche Engagement von privaten Denkmaleigentümern.



Bei der Wiederherstellung der alten Pracht entdeckte die Bauherrin, die im Großen wie im Kleinen dafür kämpft, das Alte zu bewahren, vieles wieder. Die Handwerker waren von dieser Haltung leider nur mühsam zu überzeugen. Immer wenn die Bauherrin wieder aus Bayern anreiste, war etwas verloren gegangen: die Gussheizkörper abgetrennt, die Fußleisten in Gefahr ... Schwierig war auch die Zusammenarbeit mit dem Brandschutz. Als sie die alten Eichenholztüren einschließlich der Zargen durch Feuerschutztüren ersetzen sollte, schlug sie Alarm. „Der Denkmalschutz war hier eine große Hilfe, mit ihm gab es ein geradezu kameradschaftliches Miteinander.“ So fand man gemeinsam doch noch differenzierte, objektbezogene Lösungen, wie beplankte Türen oder moderat vergrößerte Fenster im Mansardgeschoss.



FACHWERKHAUS „HENZE UND VON CAMPE“

Deensen
LK Holzminden
Felix Möhring und Cathrin Ast

*„Ich habe mit dem
Architekten für jeden
Raum einen Kosten-
rahmen besprochen.“*

Befragt, warum gerade hier, warum gerade dieses Haus, antworten die Eigentümer: „Wir suchten eigentlich etwas in Hötter, fanden dort aber nichts mit Garten (es hätten zwar nicht unbedingt 4.000 qm sein müssen). Bei einer Immobilienagentur sahen wir dann eine Beschreibung des Objekts. Wir fuhrten hin, waren angetan, haben überlegt und uns überzeugt, dass es im Umfeld alles Wichtige gibt.“

Das Objekt besaßen die Nachfahren eines Zweiges des Geschlechts derer von Campe, dem niedersächsischen Uradel zugehörig. Das Wohnhaus in Fachwerkbauweise, über dem Eingang mit 1823 datiert, gehörte zum dahinterliegenden Sägewerk, in welchem einst die Bahnschwellen der Strecke Holzminden-Stadtoldendorf zugeschnitten wurden, doch das Sägewerk ist schon lange abgerissen.



Beraten vom Vater, einem Architekten, hat die Familie die besprochenen Maßnahmen gemeinschaftlich umgesetzt. Als Wirtschaftsingenieur „mit grünem Daumen“, der in Hötter Betriebsführung und Marketing im Landschaftsbau lehrt, hat Felix Möhring seinem Vater klar umrissene Kostenbudgets vorgegeben „und zwar raumweise. Dem Haus hat das nicht geschadet, dafür den Geldbeutel entlastet.“



Die Geschichte der Holzverarbeitung ist immer noch präsent: So hatte eine Vorbesitzerin dereinst den Besitzer der Parkettfabrik an der vorgenannten Bahnstrecke geheiratet. Er hatte die Idee, in den Räumen unterschiedliche Parkettarten, von denen das mit Intarsien versehene Ulmenparkett sicher besonders herausragend war, so zu verlegen, dass sich eine Art Ausstellung im Hause ergab.

Der Vertreter der Unteren Denkmalschutzbehörde, als Angestellter im Bauamt des Kreises im Sachbereich Technik Bauen für die mehr als 10.000 Denkmäler im Landkreis Holzminden verantwortlich – und dafür mit einer halben Stelle ausgestattet – war ihr Ansprechpartner. „Das war super, der ist offen, größere Probleme gab es deshalb nicht.“ – so Felix Möhring auf Nachfrage der beiden Autoren.





Das Dach wurde ganz bewusst nicht ausgebaut, weil man dafür viel Geld hätte einsetzen müssen, da man so viel Nutzfläche nicht braucht und zudem die – dank Wartungsvertrag – noch intakte Sandsteineindeckung gelitten hätte. Der Dachboden wurde mit Blick auf die KfW-Vorgaben gut gedämmt, ein vermutlich ökologischer Ansatz, aber bis dato kein rentierlicher Aufwand.



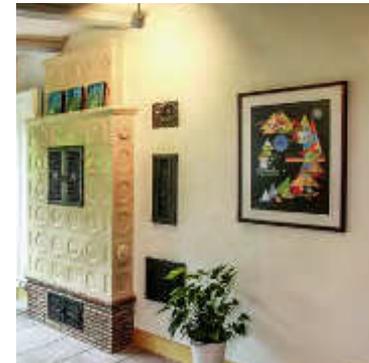
Vater Rolf Möhring hat übrigens die ganzen Speicherarbeiten selber gemacht: Dämmung, Einhausung des historischen Treppenaufgangs (Aufarbeitung der Türen und Wände im shabby-look), den Abstellraum und vieles mehr. Der Dachboden ist mit den ausgewählten Holzbohlen gut sauber zu halten und mit einer steilen, aber gut begehbaren Treppe erschlossen, um u.a. für Feste nutzbar zu sein.



„Erst einmal musste rückgebaut werden: alle abgehängten Decken und nachträglichen Raumteilungen raus, der südliche Anbau weg, alle Elektro-, Ver- und Entsorgungsleitungen neu, Tapeten runter.“ Auch die in den 1980er Jahren eingebaute Ölheizung wurde entfernt. Die beiden holzbetriebenen Kachelöfen wurden belassen, obschon sie wegen der Geothermie-Anlage eher selten zum Einsatz kommen.



Statt Tapeten sind alle Wände nun mit Lehm verputzt. Ein erfahrener Lehmproduzent kam und beriet ausführlich raum- und wandweise, wie diese zu behandeln waren. So konnten viele vorbereitende Tätigkeiten (z.B. Aufbringen einer einlagigen Schilfmatte als Putzträger) von den Hauseigentümern ausgeführt und die übrigen Arbeiten von einer Fachfirma zügig und günstig übernommen werden.



„Nach der ausschließlichen Meinung des Statikers wäre wohl das ganze Gebäude massiv ertüchtigt worden. Die gute Zusammenarbeit mit dem Zimmererbetrieb federte das Gott sei Dank ab und es kamen im ganzen Fachwerkhäuser wirtschaftlich vertretbare Lösungen heraus.“ Grundsätzlich gilt hier die Empfehlung, nur in der Denkmalinstanz erfahrene Fachleute auszuwählen!

Das Haus besitzt eine Geothermie-Heizungsanlage (Sole-Wasser-Wärmepumpe für den monovalenten Betrieb), die konventionelle Kollektoren andient. „Hohe Installationskosten ergaben sich u.a. deshalb, weil die rd. 60 m tiefen Bohrungen fachmännisch betreut werden mussten, da sie in einem Grundwasserschutzgebiet liegen. Aufgrund des derzeitigen Verhältnisses von Strom- zu Gas- respektive Ölpreis war die Geothermie-Heizungsanlage bis dato leider (noch) keine wirklich sparsame Lösung“ – so Felix Möhring.

Indem man sein Bauvorhaben in vorhandene Baustrukturen einpasst, werden historisch gewachsene Ortskerne gestärkt, wird die Kulturlandschaft vor weiterer Bodenversiegelung bewahrt. Wer diese Potentiale mutig nutzen möchte, der findet weitere Anregungen in der Broschüre „Baukultur machen WIR“, die für das Projekt ‚LandZukunft Solling-Vogler-Region im Weserbergland‘ verfasst wurde (Birgit Franz und Jörg Mitzkat, Holzminen 2014).

WOHN- UND GEWERBEHAUS „FAMILIE REINACH“

Wohnort der beiden Autoren
Deidesheim
LK Bad Dürkheim

Birgit Franz und
Georg Maybaum



Wohnen im Denkmal war schon vor dem familiär inspirierten Umzug aus der Großstadt Hildesheim in die Kleinstadt Deidesheim angesagt: dort im Stadterweiterungsgebiet des 19. Jahrhunderts, in einer freistehenden Mehrfamilienvilla mit hohen Räumen, Stuck und teilweise erhaltener Wand- und Deckenmalerei; hier im mittelalterlichen Ortskern in einem betagten, über 500 Jahre gewachsenen Haus.



*„Es bedurfte der
Fantasie, um unter all
diesen Schichten die
einfache Schönheit des
Hauses zu entdecken.“*

Im Torbogen ist die Jahreszahl 1519 eingemeißelt. Direkt darunter liegen sie, die Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig, die an Adolf, Fanny und Max Reinach erinnern, die drei Juden, die hier einst wohnten. Nur Fanny überlebte den Holocaust und kehrte 1949 aus dem Lager Gurs zurück, um dann Jahre ihres verbliebenen Lebens für die Rückübergabe des eigenen Hauses kämpfen zu müssen.



Die vielen Um- und Anbauten des kleinen Handwerker- und Handelshauses, das sich Wand an Wand zwischen zwei stattliche Winzeranwesen schiebt, erzählen von der Baugeschichte. Doch erst im berühmten Zustand klärt sich, dass das Vorderhaus einst getrennt vom Stall dastand, später erweitert wurde und die Werkstatt Räume mit der Betontreppe den Stall und den Freiraum erst jüngst überbauten.



Das Kleinod stand länger leer. „In den vier Jahren, die wir nun hier wohnen, klingeln immer wieder Menschen an und erzählen, dass sie nach der Erstbesichtigung, verschreckt über den Zustand, vom Kauf Abstand genommen haben, sich jetzt aber an dem Anblick des wiedernutzbargemachten Hauses täglich freuen.“ Dabei war die tragende Substanz in einem durchaus respektablen Zustand. Vielmehr war es der erste Eindruck, der abweisend war: der unschöne Hof, die mit nachträglichen Wänden und Einbauschränken verbauten winzigen Räume, der muffige Geruch, die vielfältigen Imitate wie ‚Ziegelstein‘-Tapeten, ‚Holzkassetten‘-Decken aus Styropor, ‚Fliesen‘-Beläge aus PVC, die maroden Werkstatt Räume, die teils sichtigen Abwasserrohre. Kurzum: Es bedurfte der Fantasie, um unter all diesen Schichten die Schönheiten des Hauses zu entdecken.



Fanny Reinach vererbte das Haus der jüdischen Kultusgemeinde der Rheinpfalz, von der es die Familie Wagner 1964 kaufte. Die Stolpersteine wurden am 1. April 2011 verlegt, wenige Monate bevor Birgit Franz und Georg Maybaum das in der Denkmalzone gelegene kleine Anwesen erwarben. Auch deshalb engagieren sich beide heute intensiv im „Freundeskreis ehemalige Deidesheimer Synagoge e.V.“





Man könnte geneigt sein, zu sagen: „Wir haben nicht viel mehr gemacht, als alles Unnötige zu entfernen!“ So wirkt das Haus wieder in seiner baulichen Struktur. „... und der Materialvielfalt wurde ein Ende gesetzt!“ Von Natur aus helle Lehmputze, dunkle Feinsteinzeugfliesen und geölte Holzböden aus ‚Winzer‘-Eiche sowie weiß gestrichene Treppen werden durch wenige goldfarbene überfasste Konstruktionsdetails, wie Geländer oder Konsolen, akzentuiert. So wirkt die ehemalige Werkstatt mit der lediglich gestrichenen groben Betondecke und -treppe heute einladend. Das unter mürben Putzbereichen hervorgekommene und sichtig belassene Sandsteinmauerwerk entfaltet ebenso eine Wohlfühlatmosphäre, wie die zuvor unter Abhängungen verborgene, nun reparierte Holzbalkendecke mit Lehmwickelfüllung, die die Bewohner beim Erwachen als erstes sehen.



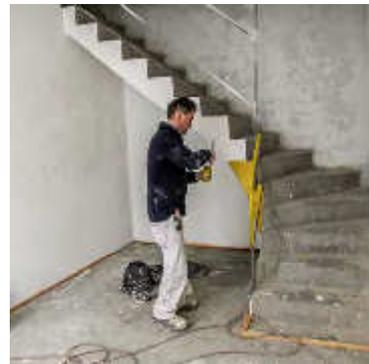
Das Haus lebt von den Sichtbeziehungen. So schaut man von der heutigen Obergeschossdiele durch eine wiederentdeckte Fensteröffnung in der einstigen Außenwand in das innenliegende Treppenhaus, von der Dachterrasse in das ‚Süd‘-Zimmer, wo anstelle des ehemals verschattenden Austritts heute ein französischer Balkon mit Glasbrüstung mehr Licht (!) und Luft in die zugehörigen Räume bringt.



Inmitten einer lebendigen Altstadt zu wohnen, kann Glücksgefühle erzeugen. Man lernt sich schnell kennen – vom Sehen, Reden, Vereinsleben oder Ehrenamt. Bäcker, Metzger, Nahversorger, Schule, Post, Arzt, Café und Restaurants und kleine Läden liegen gleich nebenan, in die Weinberge sind es nur ein paar Gehminuten. Es ist lebendig, umtriebiger, manchmal auch laut, dafür ist man „mitten drin.“



Das Haus war und bleibt kleinteilig. Weshalb sich die Hauseigentümer entschlossen haben, die Räume zurückhaltend zu möblieren. Der mit Abstand größte Raum im Haus ist der ehemalige Laden, der heute als Büro dient. Dass man da hineinschauen kann, gehört zum Nutzungskonzept. Nur wenn man sieht und gesehen wird, kommt es zu einem ‚Mehr‘ an Kommunikation „... und die schätzen wir sehr!“



Zum erhaltenden Umgang mit historisch bedeutsamen Bauwerken und Baudenkmalen passt die Denkweise der ‚Cittaslow‘-Bewegung, der sich Deidesheim als erste Stadt in Rheinland-Pfalz angeschlossen hat, wie eine Punktlandung. Das ist „... eine Stadt, in der Menschen leben, die neugierig auf die wieder gefundene Zeit sind, die reich ist an Plätzen, Theatern, Geschäften, Cafés, Restaurants, Orten voller Geist, ursprünglichen Landschaften, faszinierender Handwerkskunst, wo der Mensch noch das Langsame anerkennt, den Wechsel der Jahreszeiten, die Echtheit der Produkte und die Spontaneität der Bräuche genießt, den Geschmack und die Gesundheit achtet ...“ (Quelle: Cittaslow Manifest).

WOHNHAUS „OHLE“

Ein Haus vor der
Wiedernutzbarmachung

Holzminden
LK Holzminden

Ute und Stefan Woelke



Zu Beginn gefragt, ob er noch immer begeistert sei, antwortete Stefan Woelke: „Ja, unbedingt, auch wenn ich bereits gemerkt habe, dass die Herangehensweisen manchmal andere sind als gedacht.“ So glaubte er, als erstes das Dach reparieren zu müssen. Erfahrene Spezialisten würden hingegen mit dem Fundament und den Schwellen beginnen, dann könne manches noch gerichtet werden.



„Mit dem Kauf und der Instandsetzung auch anderen Mut machen.“

Der Zustand vieler Baudenkmale und schützenswerter Gebäude in Holzminden sei traurig. Wenn Bewohner stürben, sei das Haus den Erben meist egal, sie renovieren nicht, sie verkaufen aber auch nicht, in der Hoffnung, die Immobilienpreise stiegen einmal wieder. Auch die Nr. 19 hat 17 Jahre leer gestanden bevor sie die Woelkes dem zwischenzeitlichen Besitzer (2002 – 2017) abkauften.



Leider bestünde in Holzminden der Eindruck, niemand könne sich ein Baudenkmals leisten. Denkmalschutz beachten hieße: pleite sein. Durch den Kauf haben sie viele Denkmalbesitzer kennengelernt, nach deren Erinnerung im ‚Amt‘ früher eher schwierige Gesprächspartner saßen. „Der heutige Denkmalpfleger ist da ganz anders: er steht den Bauherren gerne als kooperativer Partner zur Seite.“



Der Wiederaufbau ist eine komplexe Aufgabe: Leider hat der Vorbesitzer Vieles (auch diverse Deckenbalken) heraussägen lassen, ohne konstruktiven, geschweige denn denkmalpflegerischen Ansprüchen zu genügen! Die nun tätige Fachfirma, die alle Gewerke unter einem Dach vereint – unter anderem wurde von ihr bereits ein 3D-Scan des Hauses durchgeführt – würde ihm jetzt eine große Hilfe sein.



Im Haus wohnte bis 2000 die seit 1696 (!) in Holzminden ansässige Buchbinderfamilie Ohle, die auch schon einen Ratsherr stellte und die Feuerwehr mitbegründete. Hier in der Stadtmitte wollen Ute und Stefan Woelke nun ihren ‚Altensitz‘ einrichten und dafür ihren erst zehn Jahre alten Neubau oben am Berg aufgeben. In aller Ruhe und Gelassenheit bauend, soll es in fünf oder sechs Jahren so weit sein.



Ein kleines Fazit

Birgit Franz und Georg Maybaum

Wir sind auf unseren Fahrten durch die Landschaften Niedersachsens von überaus gastfreundlichen Menschen in ihre Häuser und Höfe geführt worden und durften einen kleinen Einblick in ihre Wohn- und Lebensgewohnheiten gewinnen. Das sehen und erleben zu dürfen, war uns eine wahre Freude!

Alle Eigentümer haben herausgestellt, dass es vieler engagierter Mitstreiter bedurfte, um die überaus individuellen Objekte in solch jeweils wunderbaren Zustände zu versetzen. Sie lobten dabei einhellig die konstruktive Kooperation der Denkmalpflege, die Hilfestellung der Interessengemeinschaft Bauernhaus oder die Unterstützung durch die Oldenburgische sowie die Ostfriesische Landschaft.

Sie vergaßen auch nicht, die Stiftungen, die Dienste, die vielen Vereine und Förderkreise, die bereitwillig und umfänglich Unterstützung boten, stets lobend zu erwähnen. All dies, gutes Vorstellungsvermögen und eine gehörige Portion Geduld und Beharrlichkeit haben es ermöglicht, die Objekte denkmalgerecht und den Wünschen und Ansprüchen der Bewohner dienend, wieder herzustellen.



Wie und mit wem das im Einzelnen so erfolgreich gelingen konnte, soll diese Broschüre zeigen. Lassen Sie sich inspirieren, fragen Sie bei den behördlichen und organisierten Akteuren nach! Schauen Sie sich passende Beispiele in Ihrer Nähe an, seien es solche, die im Werden sind, oder andere, die den Prozess der baulichen Inwertsetzung hinter sich haben. Verwirklichen Sie ihren Traum vom Wohnen im Denkmal!



Lassen Sie sich nicht von Schutt, Dreck und Substanzverlust entmutigen. Beschäftigen Sie sich mit der Geschichte Ihres Hauses, mit der Geschichte der Bewohner oder mit der zu Grunde liegenden Bautechnik. Suchen Sie die schönen Details, die Sie bewahren möchten, damit das Haus, das Ihres wird, mit unvergleichlicher Patina Sie jeden Tag an die ganz individuelle Historie erinnert.



Unser Dank

Wir bedanken uns sehr bei den vielen Unterstützern, welche die Objekte vorgeschlagen und die Bereitschaft der Eigentümer, die Häuser zu öffnen und sich für die Befragung zur Verfügung zu stellen, vorab eruiert haben.

Ausdrücklich nennen möchten wir hier:

Helena Ammerich, Osnabrück

Dr. Julia Schulte to Bühne, NHB

Burkhard Klapp, Hann. Münden

Klaus Lünstedt, Nienburg (Weser)

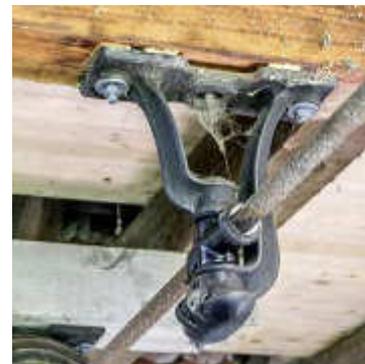
Friedhelm Meyer, Hann. Münden

Dr. Jutta Precht, Verden

Heinz Riepshoff, IGB

Dr. Michael Schimek, Cloppenburg

Vielleicht ist es der auf die ehemaligen Eigentümer hinweisende Schlussstein, der uralte Nagel im Gebälk, die wundersame Konstruktion einer Schmierstelle, die Holzklappe für das Pony, der morbide Charme eines einst bemalten Glases, das Fenster mit der eisernen Industrievergitterung oder die kunstvoll herausgearbeitete Bekrönung des Türstocks, was Sie immer wieder begeistern wird.



Literaturtipps*

Kulturschatzinsel Bauernhof. Einzigartiges Kulturerbe im Weser-Ems-Gebiet. Eine Denkschrift, hrsg. von der Bezirksregierung Weser-Ems/Präsidenten der Landschaften Weser-Ems. Oldenburg, 1999.

Wir hier im Nordwesten, Unsere Bauernhöfe, hrsg. von der Oldenburgischen Landesbank, Oldenburg, o. J.

Spurensuche in Niedersachsen. Historische Kulturlandschaften entdecken, Christian Wiegand und der Arbeitskreis Kulturlandschaft des NHB, hrsg. vom Niedersächsischen Heimatbund e.V., Hannover, 2. Aufl. 2005.

Bauernhöfe in Nordwestdeutschland, Eine kulturhistorische Hofreise durch die Region Weser-Ems, Niklas Hartwig und Andreas Elynck, Münster, 2011.

Das Dorf und die Landschaft, Christian Wiegand, hrsg. vom Niedersächsischen Heimatbund e.V., Hameln, 2014.

Das Bauernhaus vom 16. Jahrhundert bis 1955 in den Grafschaften Hoya und Diepholz, Heinz Riepshoff, hrsg. von der Interessengemeinschaft Bauernhaus e.V., 2016.

Baudenkmäler im Oldenburger Land, hrsg. von der Oldenburgischen Landschaft, Wilhelmshaven 2017.

** nach den Vorschlägen der Denkmaleigentümer*

- 02 Grußworte
- 03 Thematik und Motivation
- 04 Beispiele aus dem ländlichen Raum
- 25 Beispiele im städtischen Umfeld
- 35 Fazit
- 35 Literaturtipps
- 36 Impressum



**Wohnen
und Arbeiten
im Denkmal**

**Beispiele aus
Niedersachsen**

**Eigentümer
berichten**

Impressum

Herausgeber: Niedersächsischer Heimatbund e.V.
an der Börse 5-6, 30159 Hannover

Autoren/Redaktion: Georg Maybaum und Birgit Franz, Deidesheim

© 2018 | Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-9816980-1-5

Diese Broschüre können Sie kostenlos downloaden auf
www.niedersächsischer-heimatbund.de/publikationen/download.html

Bildnachweis: Die Denkmaleigentümer, soweit mit Kürzeln
in den Bildern benannt, alle übrigen Fotos
Georg Maybaum und Birgit Franz

Layout: Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden

Der Niedersächsische Heimatbund bedankt sich bei der
Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung für die Unterstützung.